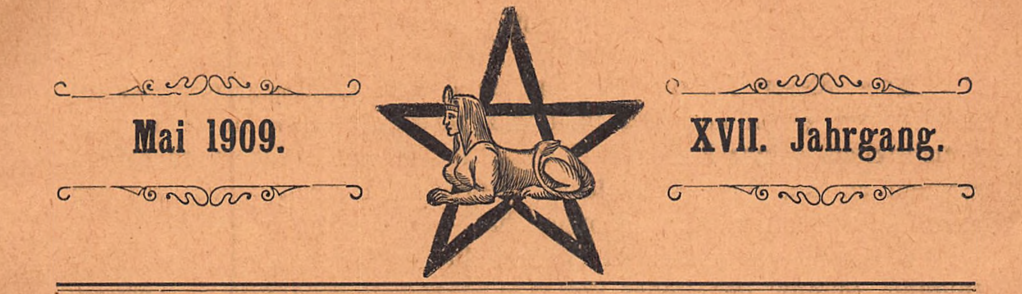

Mai 1909. XVII. Jahrgang.

Der Okkultismus und die Presse.

In letzter Zeit wurde in Okkultistenkreisen wieder recht viel über die Presse gewettert: — „Nachdem nun schon Jahrzehnte hindurch namhafte Gelehrte von anerkanntem Rufe für den Okkultismus eingetreten sind, lässt es sich die gesamte Presse — mit nur wenigen, rühmlichen Ausnahmen — nicht nehmen und scheint es nach wie vor als ihre vornehmste Aufgabe zu betrachten, bei keiner sich ihr bietenden Gelegenheit zu verabsäumen, den Okkultismus in den Augen des Lesepublikums herabzuwürdigen und lächerlich zu machen;“*) — so und ähnlich klingen die an sich vielleicht berechtigten Klagelieder der Okkultisten aller Schattierungen.

Diese Klagen sind keineswegs neu, wir vernehmen sie jetzt nur öfter und eindringlicher als früher und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Presse sich in neuerer Zeit mehr denn je mit dem Okkultismus beschäftigt, allerdings in einer Art, die tatsächlich jeden ehrlichen Okkultisten mit Aerger und Unlust erfüllen muss.

Es sei nur daran erinnert, dass Prof. Zöllner schon in den siebziger Jahren gegen die „böse Presse“ zu Felde zog und seinem bedrängten Herzen in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ Luft machte, indem er die Journalisten in freilich nicht sehr geschmackvoller Weise mit Kosenamen wie „Ignorantenlümmel“ etc. belegte.

Es soll indes nicht unsere Aufgabe sein, blindwütig über die Presse herzuziehen, sondern es ist vielmehr unsere Pflicht, zunächst einmal nach den Ursachen zu forschen, welche die Presse zu ihrer eigenartigen Stellungnahme dem Okkultismus gegenüber veranlassen.

*) Eine solche Gelegenheit bot sich erst neuerdings wieder, als die Todeskunde Dr. Egbert Müllers, „des bekannten Führers der Berliner Spiritisten“, mit den daran anknüpfenden, bekannten, mehr oder minder geistreichen Betrachtungen über Spiritismus, Okkultismus, Metaphysik, Mystik etc. — natürlich alles zu einem Brei gegerührt — durch die Presse ging. (Nebenbei bemerkt, wird sich jeder gemässigte und vernünftig denkende Spiritist für die Führung eines Dr. Müller, der schon seit langem nicht mehr als ernst zu nehmen galt, schönstens bedanken.)

Einer dieser Ursachen scheint nun Herr Chefredakteur Schulze auf die Spur gekommen zu sein, und zwar glaubt er sie in der Berufsuntüchtigkeit seiner Kollegen — denn ich nehme als ziemlich selbstverständlich an, dass wohl jeder Chefredakteur auch einmal mit der journalistischen Laufbahn begonnen hat — gefunden zu haben.

In einem vor mehreren Wochen in der Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx“ gehaltenen Vortrage behandelte genannter Herr obiges Thema. Er führte da u. a. aus, dass fast alle Journalisten unerfahrene, einseitig gebildete oder für ihren Beruf überhaupt nicht vorgebildete Menschen sind und dass derartige Leute selbstredend auch nicht imstande sein können, sich über irgend eine Sache ein eigenes und richtiges Urteil zu bilden. Daher kommt es, dass, wenn Berichte über okkulte Erscheinungen in den Redaktionen einlaufen, diese Berichte entweder überhaupt totgeschwiegen oder entstellt wiedergegeben, oder — wenn beides aus gewissen Gründen nicht angängig ist -- zum mindesten doch mit einem Nachsatze versehen werden, welcher auf den ersten Blick die bodenlose Unwissenheit und Denkunfähigkeit des Verfassers erkennen lässt.

Dass es in jedem Berufe tüchtige und minder tüchtige Elemente gibt, unterliegt wohl keinem Zweifel; hier wird aber dem ganzen Berufszweige der Vorwurf der Unfähigkeit gemacht. Nun ist es aber doch sehr merkwürdig, dass — während die Auslandspresse dem Okkultismus anerkennende Beachtung und wissenschaftliche Würdigung zollt — speziell die deutsche Presse, und zwar fast von A—Z, im schroffsten Gegensatz zu ersterer, eine Ausnahmestellung einnimmt. So finden wir z. B. im „Wiener Journal“ fast wöchentlich einen seitenlangen, ernsthaft behandelten Aufsatz über irgend eine okkulte Begebenheit; desgleichen in einer grossen Anzahl angesehener englischer, französischer, italienischer, norwegischer u. a. Zeitungen. Hinge nun die Stellungnahme einer Zeitung zum Okkultismus von der Qualifikation ihrer Redakteure, und die Berufsfähigkeit der Journalisten lediglich nur von ihrem mehr oder minder grossen Wissen und ihren Erfahrungen auf okkultem Gebiete ab, so müsste nach Hr. Schulze jeder Mitarbeiter einer ausländischen Zeitung ein Universalgenie sein, während alle deutschen Journalisten Dummköpfe und Idioten sind. Dass weder ersteres noch letzteres der Fall ist, dass sowohl die englischen wie die französischen oder italienischen Redakteure ihre deutschen Kollegen an Wissen und Geistesbildung um nichts überragen, brauche ich wohl nicht erst zu sagen; wer da also das ablehnende Verhalten der Presse dem Okkultismus gegenüber in der Unwissenheit der Redakteure begründet zu finden glaubt, befindet sich gar sehr im Irrtum. Schon das Abhängigkeitsverhältnis hindert den Redakteur, selbst wenn er vom

Okkultismus eine gute Meinung hat, dieselbe in seinem Blatte zu vertreten. Der Redakteur kann wohl denken, was er will, er darf sich allenfalls auch erlauben, in dieser oder jener Sache eine sogenannte „eigene Meinung" zu haben, sie aber in seiner Zeitung zum Ausdruck bringen, darf er, wenn sie der Tendenz des Blattes nicht entspricht — und dies ist meist immer der Fall — nicht. Schreiben kann er also nicht, was ihm beliebt, sondern nur das, was in den Rahmen der betreffenden Zeitung passt. Somit müssen wir die Journalisten von jeglicher Schuld freisprechen. Muss man aber schon durchaus einen Sündenbock haben, so könnte man allenfalls noch die Chefredakteure oder die Zeitungsverleger für die vermeintlichen Presssünden verantwortlich machen, obgleich auch diese nur aus Gründen, welche ihr Verhalten zwar nicht ganz rechtfertigen, wohl aber immerhin noch begreiflich erscheinen lassen, dem Okkultismus die ihm gebührende Anerkennung und Würdigung versagen; sind doch die Zeitungsunternehmer eben auch abhängige Menschen.

Wiewohl zwar eine grosse Anzahl deutscher Zeitungen mit dem Vermerk „Unabhängiges Organ" versehen ist, gibt es doch in Wirklichkeit keine einzige unabhängige Zeitung, und man kann getrost sagen, dass jedes „Unabhängige Organ" eine in grossen Lettern auf die Stirn gedruckte Lüge tagtäglich in die Welt hinausträgt. Jede Zeitung, sie möge heissen, wie sie will, ist, wenn sie nicht direkt oder indirekt im Dienste einer politischen Partei, einer Behörde, der Regierung oder irgend einer Interessengemeinschaft steht, jedenfalls doch in allererster Linie vom Lesepublikum abhängig.

Der deutsche Zeitungsleser will aber vom Okkultismus und Spiritismus partout nichts wissen: der materialistisch denkende, weil er im Okkultismus etwas Mittelalterliches, dem modernen Zeitgeist und dem sogenannten „gesunden Menschenverstand" Widerstrebendes zu erblicken glaubt und die okkulten Phänomene den ihm bekannten Naturgesetzen zu widersprechen scheinen, der in religiösen Vorurteilen befangene dagegen, weil er den Okkultismus nicht mit den biblischen Ueberlieferungen in Einklang bringen kann.

Wären ihnen die okkulten Wissenszweige nicht böhmische Dörfer, könnten sie das wahre Wesen des Okkultismus durchschauen, so würden beide sehr bald von ihrem Irrtum befreit sein. Woher soll ihnen aber die Erleuchtung kommen? Die Presse wird sich wohlweislich hüten, für eine unpopuläre Sache — und dies ist nun einmal bei uns in Deutschland der Okkultismus, so bedauerlich es auch sein mag — Propaganda zu machen, und man kann es ihr wahrlich nicht allzusehr verargen.

Wird es doch keinem vernünftigen Kaufmann einfallen, eine nicht gangbare Ware zu führen, oder gar seinen Kunden missliebige Ware

unverlangt ins Haus zu schicken. Jedes Zeitungsunternehmen, gleichviel welcher Richtung, ist aber eben, trotz allen Gefasels von Idealismus, Volksbeglückung etc., im Grunde genommen doch nur Geschäftsunternehmen und hat als solches, nächst allem anderen, das Bestreben, seinen Abonnentenkreis zu erweitern und nicht zu verringern.

Auf eine Unterstützung und Förderung unserer Bestrebungen seitens der Presse dürfen wir also vorläufig nicht rechnen; wir sind somit lediglich auf die Selbsthilfe angewiesen.

Herr Schulze ist allerdings anderer Meinung, er hofft, und zwar mit grosser Zuversicht, durch die Bekehrung einiger Redekteure zum Okkultismus eine Aenderung der gegenwärtigen Situation herbeizuführen und die Presse zu einer anderen Stellungnahme uns gegenüber zu zwingen.

„Wir haben", so führte er in seinem Vortrage etwa aus, „vor kurzem die „Berliner Gesellschaft für psychische Forschung" gegründet, deren Hauptaufgabe es sein soll, tüchtige Medien heranzuziehen. Uns steht gegenwärtig ein vorzügliches Medium zur Verfügung, und einige Redakteure, welche als Mitglieder der Gesellschaft unseren Sitzungen beiwohnten und Zeugen höchst merkwürdiger Phänomene waren, sind bereits überzeugte Anhänger des Okkultismus und haben sich bereit erklärt, in ihren Zeitungen für unsere Sache einzutreten. Haben wir aber erst eine Zeitung für uns, so folgen die anderen langsam nach. Auf 'diese Weise werden wir die Presse zu einer anderen Stellungnahme als der bisherigen zwingen".

Also zwingen will Herr Schulze die deutsche Presse. Ja, da frage ich aber doch um alles in der Welt: Wer sind denn eigentlich „Wir"? Repräsentieren „Wir" etwa eine Macht, die imstande ist, die allgewaltige Presse zu zwingen? Zwingen kann nur der Starke den Schwachen, aber nicht umgekehrt. Ich, für mein Teil, bin wenigstens nicht optimistisch genug, zu glauben, dass es einer kleinen Gruppe von Idealisten mit Hilfe einer Handvoll Redakteure gelingt, im Sinne des Herrn Schulze einen wirksamen Druck auf die Presse auszuüben.

Das wäre ja ungefähr dasselbe, als wenn zwei oder drei Tischgäste das Küchenpersonal eines Gastwirtes, der über 50 Tischgäste hat, von der Vorzüglichkeit einer neuen hierorts nur wenig bekannten Speise, die zwar etwas schwer verdaulich und auch nicht nach jedermanns Geschmack ist, bezüglich ihres Nährwertes aber alle bekannten Gerichte bei weitem übertrifft, überzeugten und nun von dem Gastwirt verlangten, dass diese Speise wöchentlich 2 bis 3 mal auf den Tisch komme. Leistet der Gastwirt dieser Forderung Folge, so wird von den übrigen Tischgästen, denen das neue, aufgezwungene Gericht sicherlich nicht munden wird, einer nach dem anderen fortbleiben, und eines schönen Tages sieht der Wirt sich nur noch mit den beiden Gästen, welche das neue Gericht verlangten, allein; zweifellos ist aber ein

solcher Wirt, der zwei Tischgästen zuliebe sein Geschäft ruiniert, nirgends zu finden.

Wir sehen also, dass weder durch gütliches Zureden, noch auf dem Wege des Zwangsverfahrens oder durch wüstes Schimpfen auf die Presse irgend etwas zu erreichen ist.

Wohl aber gibt es ein Mittel, welches meines Erachtens geeignet ist, einen Umschwung in dem Verhalten der Presse herbeizuführen und das bei richtiger Anwendung auch unzweifelhaft zum Ziele führen muss, und dieses Wundermittel ist die bis dato sehr vernachlässigte propagandistische Tätigkeit unsererseits. Nicht Sache der Presse, sondern *unsere Pflicht ist es in allererster Linie*, für die Verbreitung unserer Weltanschauung im Volke Sorge zu tragen. *Eine rührige, ununterbrochene, volkstümliche Propaganda, das ist es, was uns dringend not tut.*

Propaganda treiben wir zwar auch schon seit vielen Jahren, aber fragt mich nur nicht *wie*! Wollen wir jedoch wissen, wie man *erfolgreich* Propaganda treibt, so müssen wir zu anderen geistigen Bewegungen in die Lehre gehen; von ihnen können wir vieles lernen; ihre geschickte Art der Taktik — Ideen ins Volk zu tragen — müssen wir uns zu eigen machen.

Da sind zunächst unsere „lieben Verwandten“, die Theosophen. Während wir Okkultisten in einer grossen Anzahl von Vereinen und Logen, welche fast ausnahmslos nach dem Grundsatz: — Jeder für sich, Gott für uns alle — arbeiten, unsere Kräfte zersplittern, bilden die Theosophen eine Gesellschaft, welche nahezu über die ganze Erde verbreitet ist und fast in jedem grösseren Ort einen oder auch mehrere — in Berlin z. B. sind es deren drei — Zweigvereine hat.

Besucht man einen theosophischen Vortrag, so fesselt den Blick jeden Besuchers beim Betreten des Saales ein vorn am Eingang aufgestellter langer Tisch, auf welchem eine Unmenge theosophischer Propagandaschriften derart ausgebreitet zur Schau liegen, dass sie unbedingt jedermann sehen muss. Kurzgefasste Flugschriften, welche den Leser sofort über den Wesenskern der Theosophie und die Bestrebungen ihrer Anhänger aufklären, enthält jeder Eintretende gratis. — Von all dem ist in unseren Vereinen nichts zu sehen.

In fast jeder Lesehalle Berlins ist mindestens eine theosophische Zeitschrift zu finden, in der öffentlichen Bibliothek und Lesehalle, Adalbertstr.*) befinden sich sogar deren zwei. Die „Uebersinnliche Welt“ und die „Psychischen Studien“ glänzen aber überall durch ihre Abwesenheit. Der jüngst verstorbene Prof. Obertimpfler, einer unserer eifrigsten und idealsten Mitarbeiter, feierte im Herbst vergangenen

*) Stiftung eines sozialen Berliner Landtagsabgeordneten.

Jahres die Tatsache, dass nun endlich auch die „Uebersinnliche Welt“ im Katatog der Königl. Bibliothek verzeichnet ist, als ein Ereignis von grosser und weittragender Bedeutung, welches beinahe der offiziellen Anerkennung des Okkultismus gleichbedeutend sei. So erfreulich diese Tatsache auch an sich sein mag, so kann ich jedoch wirklich gar nicht so etwas Aussergewöhnliches darin finden. Die Königl. Bibliothek, welche alles, was gedruckt wird, haben soll, muss selbstverständlich auch okkultistische Bücher und Zeitschriften führen. Ich bin eben ein wenig unbescheiden und wünsche sehnlichst, dass unsere Zeitschriften und Bücher in allen Bibliotheken zu haben wären.

Wenden wir uns nun einer der jüngsten geistigen Bewegungen, nämlich der monistischen zu, so nehmen wir hier, wie bei der theosophischen Bewegung, eine überraschend schnelle Ausdehnung derselben wahr, was nur die Folge ihrer zielbewussten, einheitlich organisierten Propaganda sein kann. Der vor nur wenigen Jahren von Prof. Haeckel gegründete deutsche Monistenbund, welcher es in der kurzen Zeit seines Bestehens schon zu einer stattlichen Anhängerzahl gebracht hat, wendet sich in einer in Tausenden von Exemplaren verbreiteten Flugschrift an die — man erschrecke nicht — politisch organisierte deutsche Arbeiterschaft. Er fordert die Arbeiter zum Masseneintritt in den Monistenbund auf und hofft mit ihrer Unterstützung eine seiner ersten und wesentlichsten Programmforderungen — nämlich die Trennung von Staat und Kirche — durchzuführen.

Den besten Beweis für die Notwendigkeit einer permanenten und zähen Propaganda liefert uns aber die Naturheilbewegung, welche, dank der rührigen, unermüdlichen Aufklärungsarbeit ihrer Anhänger, heute bereits eine derartige Machtstellung einnimmt, dass ihr weder die Presse noch die Regierungen etwas anhaben können.

Die aus kleinen Anfängen sich mühsam emporarbeitende Naturheilbewegung rief im Jahre 1888 die Gründung des „Deutschen Bundes der Vereine für naturgemässe Lebens- und Heilweise“ ins Leben. 1905 hatten sich dem Bunde, welchem bei der Gründung 95 Vereine und 18000 Mitglieder angehörten, bereits 1000 Vereine mit insgesamt 120000 Mitgliedern angeschlossen.

Der Machteinfluss dieser Bewegung machte sich besonders geltend, als im Herbst vergangenen Jahres das schon zu wiederholten Malen in Gestalt eines Ausnahmegesetzes gegen die Naturärzte erschienene Gespenst wieder auftauchte. Es fanden damals allein in Berlin gleichzeitig 4 grosse vom Bunde einberufene und von Tausenden von Männern und Frauen besuchte Protestversammlungen statt; in allen Versammlungen gelangten scharfe Resolutionen, in welchen die Empörung weiter Volksschichten gegen den geplanten Versuch einer Vergewaltigung

der Naturheilbewegung unzweideutig zum Ausdruck kam, zur Annahme, und ich bin fest überzeugt, dass diese eindrucksvollen und imposanten Volksproteste an massgebender Stelle ihre Wirkung nicht verfehlen werden, und dass das Zustandekommen des von den im Dienste der Firma Petrus & Co. stehenden Agenten schon seit langem sehnsüchtig herbeigewünschten, sogenannten „Kurpfuschergesetzes" — wenigstens im Sinne letzterer — an dem Widerstand des Volkes und dessen Vertreter im Parlament scheitern wird und muss.

Freilich gab es auch eine Zeit — und sie liegt nicht allzu fern — wo die jung auftretende Bewegung seitens der Presse mit Spott und Hohn überschüttet wurde und man sich über die „Bauern" Priessnitz und Schroth lustig machte. Aber ihre Anhänger arbeiteten unbekümmert um den Spott der Zeitungen um so eifriger und warben, ermutigt durch die guten Erfolge der neuen Heilmethode und beseelt von dem Bewusstsein, einer guten Sache zu dienen, rastlos immer und immer wieder neue Streiter, sodass diese Bewegung im Laufe der Zeit zu einer mächtigen und wahren Volksbewegung anwuchs und die Presse sich schliesslich doch genötigt sah, dem Volksempfinden Rechnung tragend, ihre seichten Witzeleien allmählich verstummen zu lassen und der Naturheilbewegung die ihr gebührende Achtung und Anerkennung, welche ihr anfangs versagt wurde, zu zollen.

Die hier angeführten Beispiele beweisen wohl zur Genüge, dass eine jede geistige Bewegung nur dann entwickelungsfähig ist, sowie dauernden Bestand und Aussicht auf Realisierung idealer Bestrebungen hat, wenn ihre Anhänger, allen Widersachern zum Trotz, unablässig für die Verbreitung ihrer Ideen im Volke Sorge tragen. Von alldem ist aber in unseren Reihen leider herzlich wenig zu spüren. Uns fehlt es vor allem an einer einheitlichen Organisation. Ein Zusammenschluss aller auf wissenschaftlichem Boden stehenden Vereine zu einem allgemeinen Bund könnte für unsere Bewegung von unberechenbarem Nutzen sein; ein solcher Bund wäre imstande, Grosses zu leisten. Zentralisierungsversuche dieser Art wurden zwar auch schon zu wiederholten Malen unternommen, bedauerlicherweise aber stets ohne Erfolg. Erst neuerdings geschah es wieder in München. Mit freudiger Genugtuung vernahm ich die uns durch Dr. Bormann vermittelte Kunde von der Gründung einer internationalen Gesellschaft für psychische Forschung, jedoch glaube ich, nach den bisherigen Erfahrungen, dass auch dieses neue Unternehmen an der in unseren Kreisen herrschenden Engherzigkeit, Uneinigkeit und mangelnden Opferwilligkeit scheitern wird.

Und nun zu unseren Schriften. Die okkultistische Literatur umfasst jetzt, wenn ich nicht irre, nahezu 80 000 Bände. Rechnen wir

davon 90% der offenbarungsspiritistischen Schriften, deren Wertlosigkeit schon du Prel zur Genüge kennzeichnete, als für uns nicht in Betracht kommend ab, so bleibt immerhim noch ein zwar sehr geringer, dafür aber umso wertvollerer Prozentsatz wissenschaftlicher Werke übrig, der — wenn er genügend Verbreitung fände — ausserordentlich viel zur Aufklärung über das wahre Wesen des Okkultismus im Volke beitragen könnte. Unter diesen Werken befinden sich mehrere vorzügliche Propagandaschriften. So z. B.: „Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen und der Spiritismus", von Max Rahn; „Der Spiritismus im Lichte der Wahrheit", von Dr. G. A. Lange; „Ueber Spaltung der Persönlichkeit", von Dr. med. Franz Freudenberg; ferner die Schriften von du Prel, Hellenbach, Dr. Spatzier u. a. m. All diese genannten Bücher sind nur den Eingeweihten bekannt, nur selten gelangen sie über die Kreise letzterer hinaus; in keinem Schaufenster unserer Buchhandlungen sind sie zu sehen, dem deutschen Lesepublikum sind sie völlig unbekannt. Andererseits sehen wir, dass Schriften, welche geeignet sind, unser Ansehen aufs schwerste zu schädigen und den Spott unserer Gegner herausfordern, wie Pilze aus der Erde schiessen und den deutschen Büchermarkt überschwemmen; in diese Kategorie gehört z. B. die famose Broschüre des kürzlich verstorbenen Dr. Egbert Müller: „Der Spiritismus in der Taschenuhr Kaiser Wilhelms II."

Wer trägt nun die Schuld an diesen Zuständen? Das Lesepublikum sicherlich nicht; ebensowenig die Presse. Unsere Schuld ist es einzig und allein, dass die Auswüchse des Offenbarungsspiritismus sich in der Oeffentlichkeit breit machen, während die grosse Mehrheit des Volkes keine Ahnung von der Existenz eines wissenschaftlichen Okkultismus hat. Zur Beseitigung dieser Misstände fehlt es uns weder an geeigneten Kräften noch an Material; beides ist, wie wir gesehen haben, in hinreichendem Masse vorhanden. Aber etwas, und zwar das wesentlichste, fehlt uns, nämlich: der gute Wille zur Tat.

Zu Lebzeiten du Prel's war noch Kampfesmut und Arbeitseifer in unseren Reihen zu finden, aber es scheint, als ob unsere Bewegung seit dessen Tode ins Stocken geraten ist. Man kann sagen, dass mit ihm der letzte und beste Kämpfer für den Okkultismus zu Grabe getragen wurde. Seitdem hat sich vieles bei uns geändert. Anstatt die Arbeit da aufzunehmen, wo du Prel sie liegen lassen musste, legte man sich einfach auf die Bärenhaut und liess den lieben Gott einen guten Mann sein. Man ist des ewigen Kampfes müde geworden, sehnt sich nach Ruhe und gibt sich einer unfruchtbaren Resignation hin. Im übrigen tröstet man sich auf die fernere Zukunft und den endlichen Sieg einer jeden guten Sache. „Wenn ich nur weiss, dass meine Seele unsterblich ist. Mögen die „anderen" doch denken und glauben, was

sie wollen, uns soll das wenig kümmern. Sie verstehen uns doch nicht, wollen uns auch garnicht verstehen, also: lassen wir sie einfach in Ruhe. Einmal kommen sie ja doch zu uns, und ist es nicht heute, so ist es doch morgen, und wenn nicht morgen, so doch mindestens in hundert Jahren, aber einmal kommen sie sicherlich, das ist gewiss, denn jede Wahrheit bricht sich Bahn; schlafen — pardon arbeiten wir also in der bisherigen Weise ruhig weiter.“ In diesen Worten spiegelt sich gleichsam die gegenwärtig in Okkultistenkreisen herrschende Stimmung wider.

Dass jede Wahrheit sich einmal Bahn brechen muss, ist unbestreitbar richtig, aber umso leichter und schneller kann dies geschehen, wenn ihr von geistigen Pionieren die Wege geebnet werden. Uns soll es eben nicht gleichgültig sein, ob die okkultistische Weltanschauung in absehbarer Zeit oder erst in hundert Jahren die herrschende sein wird.

Könnten wir uns nun endlich dazu entschliessen, eine rege propagandistische Tätigkeit zu entfalten, so würden uns allerdings oft recht hartnäckige, aber unvermeidliche Kämpfe, deren Heftigkeit sich steigern wird, je öfter wir auf dem Plane erscheinen, nicht erspart bleiben; aber ohne Kampf kein Sieg! — gleichviel, ob auf dem Schlachtfeld der Völker oder auf dem Kampfplatz der Weltanschauungen. Unsere Gegner werden dann verstärkt aufmarschieren; zeigen wir ihnen, dass wir den Kampf nicht fürchten. Und liegt nicht allein schon in dem Bewusstsein, die Menschheit aus den Banden eines öden, geistlosen Materialismus, der wie ein Alp auf unserem Kulturleben lastet, erlösen zu helfen, etwas Erhabenes, Lohnendes? Ist es nicht des Kampfes wert, der okkultistischen Weltanschauung zum Siege zu verhelfen? Wahrlich, für jeden Okkultisten müsste es eine wahre Freude sein, seinen, wenn auch noch so geringen Teil dazu beizutragen und mitarbeiten zu dürfen an diesem grossen und schönen Befreiungswerk.

Noch ist es Zeit, das Versäumte nachzuholen; beeilen wir uns, ehe es zu spät ist und unsere Gegner uns über den Kopf wachsen. Die Lässigkeit in unseren Reihen muss ein Ende nehmen.

Zeigen wir, dass wir ernstlich gewillt sind, den Kampf gegen alle unsere Feinde zu führen, auch gegen die im eigenen Lager, welche nicht minder gefährlich sind. Bekunden wir ferner nachdrücklich, dass wir mit den Offenbarungsspiritisten, die unseren Fortschritt nur hemmen, nichts gemein haben! Klären wir unsere Volksgenossen durch Wort und Schrift zunächst über das, was der Okkultismus ist, und was er will, auf. Dass er nicht wüsten Aberglauben verbreiten, auch keine neue Religion schaffen, sondern einer neuen Wissenschaft die Wege ebnen will; dass seine Phänomene nicht als Wunder, sondern als die Wirkungen heute noch zum Teil unbekannter

Naturkräfte und -Gesetze zu betrachten sind und schliesslich, dass die okkulten Erscheinungen wirkliche Tatsachen sind*) und nicht, wie unsere Gegner behaupten, nur auf Betrug und Sinnestäuschung beruhen.

Erfüllen wir also unsere Pflicht und werben wir immer und immer wieder neue Anhänger, so wird die Zahl derselben sich zusehends vergrössern, das Verständnis und das Interesse des Lesepublikums für den Okkultismus beständig zunehmen, und die Presse wird sich infolge dessen nolens volens genötigt sehen, ihre ablehnende Haltung aufzugeben und neben den Gegnern des Okkultismus mindestens auch die berufenen Vertreter desselben zu Worte kommen zu lassen.

Hat aber erst die okkultistische Weltanschauung im Volke Wurzel gefasst, dann wird keine deutsche Zeitung es fürderhin mehr wagen, ihren Lesern den Quark und die ollen Kamellen eines Moll und Dessoir, welche über die Grenzen Deutschlands hinaus kaum dem Namen nach bekannt sind, aufzutischen, zumal doch die läppischen Einwände genannter Herren schon nahezu hundertmal von Gelehrten, welche Weltruf geniessen, wie z. B. Crookes, Lombroso, Schiaparelli, Flammarion, Morselli u. a. m. widerlegt wurden, und wir werden es dann in Zukunft nicht mehr nötig haben, uns über die „böse Presse" ärgern zu müssen.

Arnold Jaffé, Steglitz.

Ueber englische Medien

brachten Charles und Ellen Letort im „Echo du Merveilleux" 1908 Nr. 280—283 Berichte, die zur Zeit, wo im Vergleich mit früheren Jahrzehnten und mit dem jetzigen Aufblühen des Okkultismus in Italien die okkultistische Bewegung in England abgeschwächt erscheint, um so grössere Beachtung verdienen. Bevor wir ihnen einige Worte der Aufmerksamkeit schenken, soll von einem anderen höchst schaudervollen Erzeugnisse des neuesten Spiritismus in England die Rede sein, welchem der Name eines durch humanitäres Wirken bekannten Mannes, der sich auch als Mitglied wissenschaftlicher Gesellschaften einführt, zum Aushängeschilde dient: *John Lobbs „Gespräche mit den Toten"*. Schlimm genug, dass sich der Verfasser mit wissenschaftlichen Bestrebungen in Zusammenhang bringt! Da ist es doppelt unbegreiflich, dass er es wagte, ein solches Buch, das jeder Wissenschaft Hohn spricht, „dem einfachen Mann wie dem Gelehrten" zu bieten. Die namhaften Forscher, die für die Phänomene des Okkultismus eintraten, haben am wenigsten ihren

*) Wofür nun nachgerade einwandfreie Beweise in genügender Anzahl vorhanden sind.

angesehenen Namen ohne weiteres als Bürgschaft für die Echtheit dieser Phänomene eingesetzt, sondern sie haben ihn nur für die allerpeinlichsten Untersuchungen, durch die sie die unangreifbare Tatsächlichkeit des anscheinend Unwahrscheinlichen bewiesen, hergegeben. Das macht Lobb anders: er kommt schlechtweg mit Geistergesprächen und Geisterphotographien daher, ohne ein Wort darüber zu verlieren, wann und wo und wie, mit welchem Medium, unter welchen Bedingungen und Bürgschaften er das alles erhielt. *Glaubet!* Das ist sein Motto. *Glaubet*, dass Shakespeare, dass Carlyle und Dickens hier reden und, je närrischer manches davon klingt, desto wunderbarer ist's ja, also *glaubt* es auch umsomehr! So meint John Lobb. Es erdreisten sich die ernstesten Leute darob zu lachen, und wenn nur ihr Gelächter bloss dem spassigen Buche, nicht aber dem Okkultismus gelten möchte, den man so gern mit jeder Albernheit verwechselt! Wahrhaftig, haben wir denn die letzten Jahrzehnte ganz verschlafen, dass nach allen den redlichen Mühen der Society for Psychical Research um ein methodisches Arbeiten im Okkultismus, nach den exakten Forschungen so vieler Gelehrten jemand es wagt, mit derlei den Okkultismus blosszustellen? Den Anstoss, den Kundige an Lobbs Geisterphotographien nehmen, will ich garnicht erwähnen. Jede Kritik im einzelnen an einem Buche ist verschwendet, das von vornherein jeder Kritik spottet und dessen Empfehlung in einem früheren Hefte der „Ueb. W.“ gründlichst unseren Zielen widerstreitet. Ungleich mehr Anregung und manchen Antrieb zu wissenschaftlichem Forschen erhält man aus den Aufsätzen der Letort. Zumal belehrend ist der Gebrauch der mit Leuchtstoff bestrichenen Kartons zur Erhellung von Materialisationen bei zwei Medien, dem insbesondere durch Frieses „Stimmen der Geister“ bekannten blinden Husk und bei Craddock. Ich kann hier nur im allgemeinen auf die Schilderung verweisen. Wenn die Sitzung zwar unter Vorsichtsmassregeln, doch, wie zugegeben wird, nicht mit ganz exakter Strenge stattfand, so wird versichert, dass die Phänomene teilweise von vornherein jeden Betrug ausschlossen. Der nun 60jährige Cecil Husk, dessen Redlichkeit nie angetastet sein soll, ging vor seiner Erblindung, wie angegeben wird, zu jeder Sitzung allein, bedarf aber jetzt einer weiblichen Begleitung, mit der er in der Wohnung von Freunden Letorts in London ankam. Nur 7 Personen bildeten den Sitzungskreis. Das sehr hohe und grosse Zimmer war ohne Beleuchtung, da medianime Lichterscheinungen sich zeigten, auch eine mit Leuchtstoff bestrichene lange schmale Zither, bald hoch bis zum Plafond und dort anschlagend, bald niedrig und zuweilen die Anwesenden berührend, im Spiele von Melodien dahinflog, während das Medium in der Kette sass, ausserdem auch die leuchtenden Kartons zur Geltung kommen mussten. Allerhand

verschiedene Stimmen wurden, wie bei Miller, gehört und sogar ein Gesangsduett einer Tenorstimme und einer Bassstimme ausgeführt. — Unter den darauf erscheinenden Phantomen war das eigentümlichste das von John King, der ja bei den hervorragenden englischen Medien ein alter Hausgast ist. Mit mächtig donnernder Stimme erschallte sein Gruss, ein Leuchtkarton wurde vom Tische emporgehoben und man erblickte im Turban das schöne energische Haupt von John King nebst seiner mit weisser Gewandung umhüllten Büste. Es scheint, dass die rechte Hand, von der es heisst, dass sie ununterbrochen den Karton hielt, sichtbar war, doch wird es nicht ausgesprochen und es fällt auf, dass eine Beschreibung dieser Hand fehlt. Zum Medium dann wieder niederschwebend, begann John King sich zu dematerialisieren, allmählich von unten nach oben vergehend, und, während der Karton niederfiel, verschwand zuletzt der Kopf in den Kopf von Husk nach der vom Archidiakon Colley erzählten und sonst bekannten Weise. Unter den Materialisationen bei Husk, die sonst dem Medium auffallend ähneln sollen, wird John King als Ausnahme bezeichnet, der in Aussehen wie Stimme beträchtlich abweiche. John King kam noch einmal, zeigte sich dreimal Letort in nächster Nähe und dematerialisierte sich wieder in derselben Art. Eine Reihe anderer Gestalten beleuchtete sich ebenfalls mit dem Karton. Herrn Letort als dem einzigen Franzosen (seine Frau ist Norwegerin) zeigten sich besonders Napoleon III. und sein Sohn, der Kaiser war trefflich materialisiert und wurde sofort von Letort mit Namen genannt, auch von seiner Frau gleich erkannt. Viele Gestalten erschienen nur für einen Augenblick, darunter Angehörige der Anwesenden. Eigens für Letort kam auch Jeanne d'Arc, die nach seiner Schilderung gleichfalls keine dem Medium gleichende, sondern überaus charakteristische Gesichtsbildung hatte. Sie war so, wie sich Letort etwa die Retterin Frankreichs vorstellte, doch war, wie bei fast allen Phantomen von Husk die Haut weiss wie Leinen.

In einem Landhause 28 Meilen von London wurde das Medium Craddock von Letort aufgesucht. Nach den Ann. d. Sc. Ps. ist Craddock schon dreimal von englischen Spiritualisten selbst „entlarvt" und einmal gerichtlich zur Zahlung von 10 Pfund verurteilt worden. (S. XVI. 1906. S. 320 ff., 448 ff.) Gleichwohl ist die Zuversicht in seine medianimen Gaben unerschüttert geblieben, und einer seiner Ankläger, der Admiral Moore, erklärte: „Ich weiss, dass Craddock ein Medium ist, weil ich bei ihm Phänomene sah, die durch keinerlei Taschenspielerei zu erklären sind; aber an einem andern Abend strengt er sich offensichtlich an, seine natürlichen Gaben durch Betrugsmittel zu erweitern. Ist nun da bewusster oder unbewusster Trug im Spiel? Oder darf man vielleicht meinen, dass eine hysterische

Anlage, wie so oft, den krankhaften Trieb zur Uebertreibung und Lüge, der bei Hysterischen eine bekannte Rolle spielt, im Halbdämmer des Bewusstseins mit nicht genauer Scheidung des Wirklichen und des Eingebildeten entfalte? Auch diese Erklärung ist bei den Täuschungen der Medien gewiss sehr in acht zu nehmen und, wenn erst die Medizin dazu fortgeschritten ist, in weitem Umfange die Medianimität anzuerkennen, wird manches Medium unter ärztlichem Schutze seine moralische und gerichtliche Freisprechung erhalten! Wenn nun, wie es nach der Beschreibung der Letorts scheint, bei Craddock tatsächlich unangreifbar echte Materialisationen erzielt werden, so sollte eben dies Medium nach meiner jüngst gegebenen Weisung für die Ergründungen der Medianimität ganz ausnehmend verwertet werden, um deren Wesen und dem Wesen der Täuschungen auf die Spur zu kommen. In der Sitzung bei Craddock war ausser Letorts nur noch die Hausherrin zugegen, die bei dem ganz schwachen Lichte beständig von Herrn Letort an der Hand gehalten wurde. Hier wurde das Kabinett angewandt. Zuerst erblickte Letort allein hellseherisch mehrere Gestalten seiner nächsten Verwandtschaft, darunter eine, die ein sternartig strahlendes grosses Licht in Händen trug, das auch die übrigen schauten. Von dem Folgenden teile ich nur das allerwichtigste mit: Es wurde der mit der unerleuchteten Seite am Fussboden vor dem Kabinett liegende Karton ergriffen von einer Gestalt, die man im Abstande eines halben Armes, wie sie mit dem Karton sich beleuchtete, in voller Musse beobachten konnte. Es war ein Hindu, dessen kleinste Teile des Gesichtes im Lichte standen. „Er beugte sich zu uns, dergestalt, dass unsere Gesichter nur etliche Zoll entfernt waren.“ Die Arme staken in weiten Musselinärmeln. Die Stirn, halb durch den Turban verdeckt, war breit und rund; die Augen mit schwarzen Augäpfeln auf weisser Hornhaut, die Nase von reiner Form, derbe Lippen mit starkem Schnurrbart, das runde und vorspringende Kinn, der braune Teint waren gut zu sehen, alles vom Gesicht des Mediums sehr verschieden. Ernst blieb er lange stehen, Gesicht und Körper überall beleuchtend. *Dann ging er zum Kabinett zurück, entfernte vollständig den Vorhang der rechten Seite und zeigte sich gleichzeitig mit Craddock.* Nun hielt er den Karton über seinem und Craddocks Kopf, nach der Leuchtseite gekehrt, sodass volles Licht auf beide fiel, und wir stellten fest, dass es da deutlich *zwei Wesen* gab, der Hindu wach und Craddock schlafend. Alsdann, gleich als ob auch das nicht genug wäre, klopfte der Hindu ziemlich hart auf des Mediums Kopf, sodass wir es hörten“. Das Medium bewegte sich auf seinem Stuhle und brummte leise. Der Hindu sprach nicht, im Unterschiede von anderen Phantomen bei Craddock. Als er

dann den Karton niederwarf und verschwand, belehrte der „Kontrollgeist“ Joey, dass es „Ali Musgid“, ein Doktor und Gelehrter, sei. In der Folge kamen dann davon sehr verschiedene Gestalten, die ebenso gut zu sehen waren, sprachen u. s. w. Craddock kam neuerdings auch nach Paris, und in der Wohnung von Letorts wurden höchst gelungene Sitzungen veranstaltet, in denen Zimmer und Tür auf das schärfste bewacht waren. Die Kartons von Craddock sollen leuchtender sein als die anderer Medien, weil er dafür die Erfindung eines Freundes benutzt (Grösse 28 × 19 cm). Dr. W. Bormann.

Ein neues mediumistisches Phänomen.

Von Dr. **Julien Ochorowicz**.

Den „Annales des Sciences Psychiques*)“ entnommen von **Josef Peter,** Oberst a. D.

I. Ein Zauberkunststück.

Unter den Zauberkunststückchen, welche das Publikum immer am meisten in Erstaunen setzen, ist eins, das als besonders bemerkenswert wegen seiner ingeniösen Art bezeichnet werden muss. Es heisst: *das geheimnisvolle Zifferblatt oder die magische Uhr.* Es ist ein gläsernes, starkes und transparentes Zifferblatt, in dessen Mittelpunkt sich ein Zeiger aus vergoldetem Kupfer dreht und die Stunden angibt. Dieser Zeiger hat das Sonderbare an sich, dass er ganz frei aufgehängt, niemals kraftlos herunterfällt, d. h. 6 Uhr zeigt in der senkrechten Lage der Uhr, sondern beständig irgend eine andere Stunde angeben kann.

Das Ganze hängt an einem Seidenfaden, und kann an der Wand befestigt oder in der Hand gehalten werden. Der Apparat wird zur Untersuchung herumgereicht, und man kann nichts Verdächtiges daran finden. Und doch zeigt diese Uhr, wenn man den Zeiger durch einen Ruck in Bewegung gesetzt hat, stets mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit und Sicherheit die gewünschte Stunde. Es ist hierbei gleichgültig, wer die Uhr hält, und wer aus dem Publikum den Zeiger in Bewegung setzt.

Der Trick besteht in folgendem: Der kupferne Zeiger besitzt *trotz seiner scheinbaren Einfachheit* einen kleinen Mechanismus im Innern; nämlich ein bewegliches Gewicht, das, verschiedene Lagen einnehmend, den normalen Schwerpunkt verlegt. Die Vorderseite des Zeigers zeigt in der Mitte einige konzentrische Ringe, ein einfaches

*) Januar 1909.

Ornament. Aber die Rückseite der Scheibe, die glatt ist, besitzt am Rande eine sehr feine Zahnung, welche ebenfalls wie eine Verzierung erscheint, die aber zwischen zwei Finger genommen gestattet, den Apparat in Funktion zu setzen. Es ist dasselbe System, das man bei gewissen photographischen Apparaten anwendet, um die Schnelligkeit der Exposition zu regeln. Wenn man die Scheibe dreht, von rechts nach links oder umgekehrt, so entspricht je ein schwacher Widerstand den zwölf Stunden des Zifferblattes. Mit ein wenig Geschicklichkeit kann man den Zeiger unbemerkt einstellen, nachdem man ihn zur Prüfung hergegeben hat, und ehe man denselben wieder auf dem Zifferblatt befestigt. Um ihn, ohne hinzusehen, zu stellen, muss man sich die letzte Zeigerstellung merken. Kann man den Zeiger sehen, so ist natürlich die Regulierung noch leichter. Auf der inneren Scheibe befindet sich nahe am Rande ein Markierungspunkt. Durch Drehung der Scheibe braucht man diesem Punkt nur die Lage zu geben, welche die gewünschte Stunde auf dem Zifferblatte irgend einer Uhr zeigt. Dies ist der *Haupttrick* und er ist auch der einzige, den die mitgegebene Instruktion den Käufern des Apparates verrät. Der Preis beträgt 25—28 Frcs. je nach Ausführung. Er zeigt alle Stunden, ja mit ein bisschen Aufmerksamkeit auch die Viertelstunden. Das Stück gelingt immer. Aber es gibt noch *zwei andere Tricks*, deren Anwendung noch verborgener und weniger leicht zu entdecken ist. Der 2. Trick ist folgender: Ist der Apparat auf 12 Uhr eingestellt, so kann man den Zeiger drehen und ihn künstlich auf 6 Uhr einstellen, denn da das Gewicht der beiden Zeigerhälften fast gleich ist, ist das Gleichgewicht in beiden Stellungen möglich: Spitze oben oder Spitze unten; nur in diesem Falle ist Gleichgewicht und in keinem anderen. Wenn nun durch Zufall, sobald der Zeiger 6 Uhr weist, 12 Uhr verlangt wird, so braucht man nur den Zeiger gehen zu lassen, und er stellt sich von selbst auf 12 Uhr. Genau dasselbe ist für alle diametral entgegengesetzte Stundenzahlen der Fall: 3 und 9, 10 und 4, 11 und 5 etc., wenn nur auf eine derselben künstlich eingestellt ist.

Der *3. Trick:* Ohne neue Einstellung und ohne künstlichen Arret des Zeigers kann man auch Stunden, die nicht diametral, sondern symmetrisch gegenüber liegen, anzeigen lassen. Man braucht hierzu nur den Zeiger so aufzusetzen, dass er dem Zuschauer die rückwärtige Seite zeigt, statt die Vorderansicht. Wenn z. B. der Zeiger auf 1 Uhr gestellt ist, so wird er umgekehrt 11 Uhr zeigen; wenn er vorher 10 Uhr zeigte, dann 2 Uhr usw. Dieses Mittel ist aber nur anwendbar für die Ziffern, welche ausser der senkrechten liegen, d. h. ausserhalb 12 und 6, und nur auf *eine* symmetrisch gelegene Ziffer.

Jetzt, da der Leser das vollständige Geheimnis kennt, lassen wir die beiden letztgenannten Tricks bei Seite und begnügen uns mit dem ersten. Wenn man den Zeiger an dem entgegengesetzten Punkt nicht künstlich arretiert, und wenn man ihn immer in der richtigen Weise auf das Zifferblatt setzt, wird er stets dieselbe Stunde zeigen, auf welche er eben eingestellt ist. Dies ist absolut sicher; auf 12 Uhr gestellt, zeigt er unfehlbar auf 12. Man mag ihn schnell oder langsam, rechts oder links, mit dem Finger oder irgend einem Gegenstand in Bewegung setzen, er wird 12 Uhr zeigen und keine Macht der Erde ist imstande, ihn in andere Stellung zu bringen, wenn man nicht die Bedingungen ändert oder ein anderes Gewicht einsetzt. Keine Macht — ausser der, von welcher wir sofort sprechen werden.*)

II. Ein rätselhaftes Experiment.

Das physikalische Medium, von dem wir berichten werden, ist ein junges polnisches Mädchen von Warschau, hübsch, einfach, bescheiden, intelligent, wenn auch ohne Bildung, und aussergewöhnlich mediumistisch begabt. Sie wohnt seit zwei Monaten in meinem Landhaus in Wisla, wo ich mich mit ihrer etwas schwachen Gesundheit und mit der Entwicklung ihrer Fähigkeiten beschäftige.

Unter diesen Verhältnissen — alle spiritistischen oder antispiritistischen Suggestionen bei seite lassend — hoffe ich der Wissenschaft ein wirklich nützliches Medium gewinnen zu können. Mein Versuch ist durch die Umstände erleichtert: Frl. Stanislas Tomczyk ist eine von Natur aus wahrhafte Person, welche die den meisten Medien eigene natürliche Tendenz zum unbewussten Betrug zu beherrschen weiss; sie ist nicht spiritistisch und besitzt keine vorgefasste oder suggerierte Meinung über die Natur der von ihr erzeugten Tatsachen; endlich, obwohl sehr leicht hypnotisierbar, ist sie nicht suggestionabel im eigentlichen Sinne des Wortes.

Die Sitzungen werden niemals im dunkeln gehalten; die Kontrolle ist immer genügend, und das Medium wird jedesmal unmittelbar vor dem angekündigten Phänomen untersucht. Die nicht angekündigten Phänomene werden nicht gerechnet. Der spontan herbeigeführte Trance,

*) Ich finde in einem alten deutschen Buch: „Elektrische Zauberversuche, Nürnberg 1793, geschrieben durch den Ratsherrn Seiferheld, die Beschreibung einer magischen Uhr, welche durch Elektrizität bewegt wird. Sie ist so kompliziert, dass ihre Beschreibung 24 Seiten und drei Tafeln erfordert. In unseren Tagen bedient man sich nach dem Beispiel von Robert Houdin der Elektromagneten und des galvanischen Stromes. Das ist viel bequemer und relativ leichter, allein es erfordert noch eine spezielle Einrichtung auf der Bühne oder eine präparierte Unterlage. Bei den einfachen Umständen, die ich beschreiben werde, würde man eine elektrische Einrichtung nicht verbergen können, ganz abgesehen davon, dass der Zeiger des Apparates von Kupfer ist und nicht von Eisen; er kann also von einem Magnete nicht gestellt werden.

der das Medium und die Teilnehmer zu sehr anstrengte, ist seit einiger Zeit völlig unterdrückt; alle Versuche finden in dem von mir erzeugten Zustand *der Hypnose* statt. Nie sind mehr als zwei Personen bei den Sitzungen anwesend.

Ich begnüge mich für jetzt mit diesen Details und gehe zur Beschreibung der Experimente über. Sie betreffen ein einziges Phänomen. Ich gebe sie in chronologischer Ordnung, mich gleichmässig auf die Erfolge und Fehlversuche stützend.

28. Dezember 1908. Am Schlusse der Sitzung, welche als die zehnte sehr gut war, ruhte sich das ermüdete Medium in einem Fauteuil aus. Ich verbiete ihr, neue Versuche zu machen, und erwarte den geeigneten Moment, sie zu wecken. Aber die magische Uhr bemerkend, welche über einem Divan aufgehängt war, bat sie mich um die Erlaubnis, sich ein wenig mit dem Drehen derselben zu amüsieren. Sie kniet auf dem Divan und dreht den Zeiger. Ich hatte ihr im wachen Zustand den Apparat gezeigt, und sie wusste, zu was er dient, aber ich hatte nicht Zeit, ihr zu erklären, worin der Trick besteht. Nach einigen vergeblichen Versuchen fragte sie mich scherzend: „Welche Stunde wünschen Sie, dass sie anzeigt?" Den Zeiger auf sechs sehend, fordere ich 12 Uhr. Und der Zeiger in Gang gesetzt, hält auf der angegebenen Stunde. Ich war erstaunt; aber als ich überlegte, sagte ich mir, das ist wahrscheinlich der Trick No. 2, den sie durch Zufall entdeckt hat, und durch einen zweiten Zufall habe ich die Stunde, die ihr passte, gewählt. Wir legen also der Sache keine Bedeutung bei; ich habe die Einzelheiten dieses Versuchs nicht einmal notiert.

Am Abend schläfere ich sie nochmals ein, um sie sich erholen zu lassen von den Anstrengungen der Séance und ohne die Absicht zu experimentieren. Aber sie kommt auf die Unterhaltung mit der Uhr zurück und sagt, dass sie dies nicht ermüdet. Dieselbe Achtlosigkeit auf die Sache meinerseits; ich bemerke nur, dass der Zeiger nicht immer auf denselben Punkt zurückkehrt, und einmal geht er sogar auf die von mir ausgewählte Stunde, wenn auch erst nach drei oder vier Versuchen. Bemerkung in meinem Journal: „Ich begreife nicht, was es war . . ."

Um meine Gleichgültigkeit zu erklären, muss ich zweierlei sagen:

1. dass wir alle, auch jene, welche an medianime Phänomene glauben, Menschen sind, die mehr oder weniger hartnäckig an unseren Vorurteilen hängen: ich glaubte nicht daran, weil es sich in einer Form zeigte, welche der bisher beobachteten ganz entgegengesetzt war.

2. Es gab auch noch einen anderen Grund für meine Indifferenz: Die von Frl. Stanislas hervorgerufenen Phänomene sollen von einer fluidalen Personifikation, *„die kleine Stasia"* genannt, ausgeführt werden, die dem Medium völlig gleicht, nur viel kleiner ist (55 cm

ungefähr). Auf meine Frage in der ersten Sitzung: „Wer ist diese Stasia?“ antwortete das eingeschläferte Medium von selbst: „Es ist mein Double“. Nun nach ihrem Empfinden war Stasia bei den in Frage stehenden Versuchen nicht anwesend. Ich habe daraus geschlossen, dass es kein medianimes Phänomen war, und da die direkte Wirkung des Willens auf einen materiellen Körper unmöglich ist, so . . . war nichts Interessantes dabei. Indessen hatte ich mir vorgenommen, bei der nächsten Sitzung der Sache mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sie eingehend zu beobachten.

III. Eine suggestionable Uhr.

1. Januar 1909. Das eingeschlafene Medium befindet sich in dem Zustand von kindlichem Somnambulismus, der oftmals die Ekstatiker von einst charakterisierte. (Siehe das Buch von L. Desager: De l'extase ou des miracles comme phénomènes naturels, Paris 1866.) Frl. Stanislas kniete auf dem Divan vor der magischen Uhr. Ihre Augen sind vollständig geschlossen, was sie nicht hindert, gut zu sehen, denn sie kann sogar durch die Augenlider hindurch lesen. (Ich werde eine besondere Studie über diesen Gegenstand veröffentlichen). Es ist 4 Uhr nachmittags, wir befinden uns in der Nähe des Fensters, und das Tageslicht ist noch genügend.

Der Apparat ist auf **12** Uhr gestellt. Ich bitte die Ziffer **3**. Sie nimmt den Zeiger, legt ihn eine Sekunde auf ihre linke Handfläche, dann bringt sie ihn wieder zurück, ohne im mindesten mit dem Mechanismus zum Stellen in Berührung zu kommen. Der Zeiger, von ihr in Bewegung gesetzt, hält auf 11 Uhr. Der Versuch ist missglückt, aber gleichwohl, die angezeigte Stunde ist *nicht* jene, welche sie nach der Stellung sein müsste. Sie beginnt nochmals. Der Zeiger zeigt 12, dann 1. Ich hatte den Eindruck, als wenn „man“ versuchte und nach dem Mittel suchte, auf 3 Uhr einzustellen. Das Medium ist unzufrieden und verlangt eine andere Ziffer.

Ich wähle **10**. Nach derselben Manipulation hält der Zeiger auf 10. . . . Die Somnambule ist sehr vergnügt; sie klatscht triumphierend mit den Händen und bittet mich, ihr noch eine andere Zahl zu geben.

Ich sage **5**. Bei diesem Versuch zeigt sich eine Sache, die zu seltsam ist, um das Resultat eines Zufalls zu sein. Der Zeiger beginnt, sich über uns lustig zu machen; er zeigt alle möglichen Stunden ausser der geforderten; er weicht nicht nur sichtlich der No. 5 aus, sondern scheint zu wiederholten Malen auf 5 stehen bleiben zu wollen und hält aber plötzlich anderswo. Die Ziffern, welche er nacheinander zeigte, sind folgende: 11, 12½, 3, 9, 3, 10, 4, 6½, 6, 5½, 6½, 7, 8½, 3, 9, 3, 8½, 1, (5) 10½, 12, 10, 1½, 7, (5) 3, (5) 6, 7, 11¾, 1½, 3½.

In diesem Moment faltete das Medium, entmutigt durch diese lange Reihe von Fehlgriffen, die Hände und sagte, den Zeiger anblickend: „Ich bitte dich, bleibe auf 5 stehen!" Und der Zeiger stand auf **5**!

Ich verlange die Zahl **11**. Dieselbe Widerspenstigkeit: $7^1/_2$, 5, 12, $6^1/_4$, $5^1/_2$, 6, $6^3/_4$, $3^1/_2$ 8, 4, $3^1/_2$, 8, 4, aber diesmal bat das Medium nicht mehr; sie ruft wütend: „Ich verlange 11! Verstehst Du? 11!" Und der Zeiger hält auf **11**!

„Richtig, er gehorcht", sage ich scherzend; „man kommt schneller ans Ziel mit Bosheit als mit Güte, denn diese Serie war kürzer. Versuche doch gleich anfangs dies Mittel!" Und ich bitte **10**.

Der Zeiger wird in Bewegung gesetzt; das Medium ballt die Fäuste und schreit mit aller Kraft „10! Ich will, dass du auf 10 gehst!" Der Zeiger hält auf **10**.

„Sehr gut; aber versuchen wir es nochmal mit Sanftmut; ich möchte jetzt die Ziffer **2** haben". Der Zeiger zeigt 4.

Das Medium ist sichtlich ermüdet; sie hat keine Ausdauer mehr und verlangt eine andere Zahl, dann nochmals eine andere. Der Zeiger aber macht es wie vorhin und gibt nur annähernd die gewünschten Ziffern; $4^1/_4$ statt 5, $8^1/_2$ statt $7^1/_2$ und als ich darauf bestehe 5 zu erhalten, welche er uns so hartnäckig verweigert hat, oszilliert er wieder um die 5 herum, er zeigt $4^1/_2$, 3, $5^1/_2$, $6^1/_2$, $5^3/_4$, 7 etc. und bleibt auf 5 erst nach 15 Angaben und nach einem wütenden Schrei des Mediums.

„Dein Zeiger ist nicht recht folgsam", sagte ich zu der Somnambulen. „Du wirst sehen, dass er mir besser folgt". Und nun folgte ein Experiment, das mir das *interessanteste* dieser Séance schien. Ich nehme den Zeiger in meine Hände und ihn scheinbar magnetisierend, stelle ich denselben heimlich auf **3**. Das Medium, welches den Trick nicht kennt, glaubt in seiner somnambulen Einfalt, dass ich mich desselben Mittels, wie das Medium bedient, nämlich des Magnetismus des Willens und ein wenig gereizt durch meine vorige Bemerkung, steigt Stasia aufs neue auf den Divan und ist entschlossen, ihren Willen gegen den meinen zu setzen.

Der Leser möge bemerken, dass ich den Zeiger nicht aus der Hand gab, ich stellte ihn auf 3, steckte ihn sofort auf das Zifferblatt und setzte ihn in so rasche Bewegung, dass man ihn nicht mehr verfolgen konnte. Ich glaube daher, dass, wenn irgend eine Kraft die Stellung ändern würde, dies nur während dieser schnellen Bewegung geschehen könnte.

Allein, als das Medium wütend rief: „Du wirst nicht auf 3 stehen bleiben!" verlangsamte der Zeiger seinen Lauf und blieb auf 4. Die Bewegung war normal; die Stellung des Zeigers war nur um einen Grad geändert. *Durch welches Mittel?* . . . . . *Geheimnis!* Das junge

Mädchen wusste nicht mehr als ich, aber es lachte herzlich angesichts meiner Verwirrung.

Ich stellte nun den Zeiger auf **6** ein. Das Medium fühlt sich ermüdet und erzielt keinen Erfolg mehr. Der Zeiger in Bewegung gesetzt, geht auf 6.

„Glaubst Du, dass es die kleine Stasia ist, welche die Uhr beeinflusst?" „Ich glaube es nicht, denn ich habe sie nicht gesehen." „Hast Du irgend eine Empfindung?" „Keine . . . ein wenig sind mir die Finger eingeschlafen, vielleicht." Und in der Tat, ihre Ermüdung schien mir von anderer Art, als gewöhnlich, wenn die kleine Stasia im Spiele ist. Ihre Hände fühlen sich kühl an; sie ist etwas erschöpft und ihr Puls ist beschleunigt, das ist alles. Nachdem ich sie aufgeweckt habe, sieht sie *ziemlich lange schlecht* und trotz gegenteiliger Suggestionen.

IV. Auf der Suche nach den Bedingungen.

Ich versuche mit Frl. Stanislas dieselben Experimente im *normalen Zustande* des Mediums zu wiederholen und stelle die Uhr auf **6** ein.

Ohne Anstrengung ihrerseits 6
Mit dem Wunsche 8 zu erhalten 6
„ „ „ 4 „ „ 6
Sie haucht Wärme auf den Zeiger 6
Sie heftet ihren Blick auf den Zeiger 6

Wir fahren noch ziemlich lange so fort, aber wir erzielen nichts.

3. Januar 1909. Im *somnambulen* Zustande:

Der Zeiger ist von mir gestellt auf 10
Die Somnambule setzt ihn in Bewegung
mit dem Wunsche einer Aenderung 8

Sie fordert nun **9**.

Die Uhr zeigt 6½, 4, 1, 11½, 3, schliesslich **9**.

Ich wünsche **10**.

Sie gibt dem Zeiger einen Kuss mit der Bitte 10 zu markieren.

Die Uhr zeigt 6½ (10), 3, 6½, 12¼, 1¼.

„Vielleicht muss ich ihn 10 mal küssen", sagt sie scherzend, „um 10 zu erhalten"; und sie küsste ihn 10 mal — er zeigt **10**.

Ich fordere **5**.

Sie gibt dem Zeiger 5 Küsse und er zeigt 8½, **5**.

Ich bitte um **4**.

Dasselbe Mittel und der Zeiger zeigt 3, 12½, 8, **4**.

Sie fordert nun **5**, während der Zeiger auf 4 eingestellt ist.

Er zeigt 4, 3; es war, wie wenn sich die Kraft getäuscht hätte, und statt einen Grad nach rechts, einen nach links gedreht hätte.

Ich bitte **11**.

Sie küsst den Zeiger nicht; sie hält ihn nur unbeweglich auf der Handfläche der linken Hand und zählt 1, 2, 3 bis 11, wie wenn sie ihm suggerieren wollte.

Der Zeiger hält auf **11**.

Ich verlange **12**. Derselbe Vorgang; der Zeiger hält auf 12½ (eine kleine Ungenauigkeit in der Einstellung).

Ich stelle nun auf **2** ein, während sie **11** verlangt. Der Zeiger geht auf 1 (wie wenn die „unbekannte Kraft" nicht genügt hätte, weiter zu drehen).

Ich fordere **3**, sie sagt nichts. Der Zeiger zeigt 4 und hat diesmal im Gegenteil zu weit gedreht.

Ich stelle auf **2** ein, sie verlangt **6**. Ich drehe auf 4.

Ich stelle auf **5** ein, sie verlangt **3**. Wieder drehe ich selbst auf 3. Ich stelle nun **12** ein, sie sagt: „ich will nicht 12". Ohne dass der Zeiger berührt worden ist, stellt sich derselbe auf 11, statt auf 12.

Ich stelle auf **11** ein und sehe genau nach. Unmittelbar darauf setze ich den Zeiger in eine so schnelle Bewegung, als nur möglich. In dem Augenblick, in dem der Zeiger fast unsichtbar ist, schreit das Medium: Ich will nicht 11, ich will 12". Der Zeiger zeigt 11½, wie wenn die Schnelligkeit der Bewegung verhindert hätte, die Einstellung weiter zu treiben, oder besser, wie wenn die zwei entgegengesetzten Suggestionen sich das Gleichgewicht gehalten hätten.

Nun folgt dasselbe mit dem Unterschied, dass sie selbst den Zeiger bewegt. Sie verlangt **12** und ich **11**: der Zeiger bleibt auf **11**, sie berührt ihn dann mit dem Finger und ruft: „Nein! 12!" Nun hält der Zeiger auf 11½ (in der Mitte).

Ich bitte **7**. Der Zeiger bleibt bei 12½ stehen, wie wenn die Kraft fehlte, die Stellung in derselben Richtung weiterzutreiben. Ehe der Zeiger hält, höre ich das Geräusch einer Schere, welche an die linke Seite des auf dem Divan knieenden Mediums schlägt und dann zur Erde fällt. Diese Schere befand sich auf einer Etagère, 3 m 40 cm von dem Medium entfernt und zwar in einer Richtung, welche dem Schlage, der vom Fenster her kam, entgegengesetzt war. Man wird sagen, dass durch diesen *„Apport"* die kleine Stasia beleidigt, weil man Sitzungen ohne sie hielt, ihre Anwesenheit manifestieren wollte. Aber an solche Unterbrechungen gewohnt, gaben wir nicht weiter acht, und ich fahre fort und verlange die Zahl 7.

Der Zeiger geht auf 11, dann auf **7**.

Ich bitte um **1**. Der Zeiger hält auf 5 (die Einstellung ist bei Beginn des Ganges unterbrochen).

Ich stelle auf **7** ein und setze den Zeiger in Bewegung. „Nein", sagt das Medium, „ich will eine andere Zahl!"

Der Zeiger hält auf **5**, (also *ist die Einstellung während der Bewegung geändert worden*).

Es wird auf 5 eingestellt. Sie fordert **2**. Der Zeiger hält auf **2**,

Es wird auf 2 eingestellt. Sie verlangt **3**. Der Zeiger geht auf 2¼, 2; dann hält er einen Moment auf 11; das Medium ruft: „Nein! *zwei!* Verstehst Du! . . .“ Der Zeiger bleibt endgültig auf 1. (Es ist eine Konfusion entstanden).

Es wird auf 5 eingestellt. Während der Zeiger schon in Bewegung ist, ruft das Medium **12**. Der Zeiger bleibt auf 10, 8 („man“ hat die Scheibe um 5 Grad nach links gedreht, statt nach rechts, und dann hat „man“ sich nochmals geirrt und 2 Grade nach rechts gedreht statt 2 nach links. Wir wissen, dass hierin die Hauptschwierigkeit bei schneller Einstellung liegt, weil man durch den Anblick des Zifferblattes im entgegengesetzten Sinne suggeriert wird.

Einstellung auf 8. Sie fordert **6**. Diesmal hat die bewegende Kraft den Irrtum begriffen und gibt acht, indem sie genau 2 Grade rechts dreht; der Zeiger hält auf **6**.

Einstellung auf 6. Ich verlange **8**, sie bittet **4** (zwei Suggestionen während der Bewegung gemacht). Der Zeiger bleibt auf 5, 3, 5. Die Somnambule ruft leidenschaftlich: „Ich will **4**! Der Zeiger bleibt auf **4**.

Das Medium ist erhitzt, seine Hände sind ziemlich kalt, besonders die linke. Ich erlaube ihr nicht, sich weiter mit der Uhr „zu unterhalten“, und wir gehen uns zu setzen, In diesem Augenblick fällt ein Federmesser zu unseren Füssen. Es lag offen auf meinem Schreibtisch, jetzt ist es geschlossen. Entfernung 1,50 m. Die zwei Hände des Mediums waren sichtbar und unbeweglich. Wir sind an dem Schreibtisch vorbeigegangen, aber ich bin sicher, dass das Medium nichts genommen hat.

Entschieden will die kleine Stasia, dass man sich mit ihr beschäftigt. Aber ich verbiete ihr (und sie hört manchmal auf mich), Phänomene zu bringen, um das Medium nicht zu erschöpfen. Letzteres, das sie jetzt sieht und ihre Stimme hört, sagt, dass sie nur bittet, ihre Kraft am Dynamometer zeigen zu dürfen. Sie versichert, dass das Medium nicht angegriffen würde. Ich willige ein, aber ich sage dem Medium (immer im somnambulen Zustande), dass es zuerst seine Kraft „ohne Hilfe der kleinen Stasia“ versuchen solle. Sie erzielt rechts = 32, links = 15. Dies war ein wenig mehr, als im normalen Zustand. Und nun mit Hülfe der kleinen Stasia: Rechts = 86, links 90. Die linke Hand, welche viel schwächer und weniger empfindlich im normalen Zustand ist, war diesen Abend besonders „medianisiert“. Sie ist es, welche die Uhr gehen lässt, und man kann sagen, dass die Nerven-Kraft sich momentan in der linken konzentriert hat. Während ich dies

denke, besteht die kleine Stasia darauf, ihr zu gestatten, den Versuch zu wiederholen, wie um zu beweisen, dass sie imstande ist, dieselbe Kraftkonzentration in die rechte Hand zu legen. Das Medium streckt seine Hand gegen eine Lampe, welche meinen Schreibtisch erhellt, nimmt den Dynamometer und drückt ohne Anstrengung. Ich sehe sofort, dass diese kleine Hand sich schliesst und konvulsivisch zittert, wie gedrückt und erschüttert von einer anderen Hand oder vielleicht von zwei fremden Händen uud das Medium ruft: „O, die Schlimme, sie tut mir weh, sie hat ihre Nägel in mein Fleisch gedrückt!“ Das Dynamometer zeigt 200, was dem Druck von 70 kg entspricht; ich finde die Handfläche der Hand des Mediums am Daumen durch die bedeutende Pressung bläulich gefärbt und oben in der Haut des Handrückens tiefe Spuren von kleinen Nägeln . . .

Die Eindrücke verschwinden nach dem Erwachen, aber eine sehr deutliche Rötung bleibt für mehrere Stunden. Ich habe mit Eusapia Paladino oftmals dasselbe Experiment gemacht, ohne jemals eine so grosse Differenz zu erreichen. Aber . . . ich staune über nichts mehr. Ich konstatiere nur. (Fortsetzung folgt.)

Experimentelle Untersuchungen, die Phantome Lebender betreffend.

I. Teil des Berichtes M. Durvilles. — Uebersetzt aus „The Annals of Psychical Science“. Engl. Ausgabe. (Editorin Mrs. Laura J. Finch) June-July 1908. — Von **Alois Kaindl**.

(Fortsetzung und Schluss.)

Geruch.

Ohne dass Edmée darum wusste, hielt ihr Dr. Pau de Saint-Martin ungefähr eine Minute lang ein entkorktes Fläschchen Ammoniak unter die Nase, doch das Subjekt hatte davon keine Empfindung. Wenige Augenblicke später hielt er dasselbe Fläschchen vor das Gesicht des Doppelgängers. „Oh!“, rief sie, sich umwendend, „es ist ein Fläschchen und hat einen üblen Geruch“. Er zog das Fläschchen geräuschlos zurück und ersetzte es durch ein anderes mit Bergamottöl. „Das riecht besser“, sagte das Subjekt im selben Augenblick.

Dasselbe Experiment wurde mit Léontine angestellt und lieferte sogar bestimmtere Resultate. Dr. Pau de Saint-Martin brachte das Fläschchen Ammoniak unter die Nase des Doppelgängers. Augenblicklich griff das Subjekt mit der rechten Hand nach der Nase und wandte

sich ab, indem es eine Grimasse schnitt. „Es ist Sedativ-Wasser“, bemerkte sie; dann fügte sie bei, „nein, es ist Ammoniak.“

Nach fünf oder sechs Minuten, und ohne dass es das Subjekt vermutete, setzte der Doktor das Fläschchen Ammoniak unter die Nase des physischen Körpers. Das Subjekt tat nichts dergleichen und schien keinen unangenehmen Geruch zu empfinden. Nachdem man sie befragt, ob sie irgend etwas Angenehmes oder Widerliches rieche, versicherte sie, keinerlei Geruch wahrzunehmen. Der Doktor suchte zu ergründen, ob nicht trotz aller Erscheinungen, bei diesen Manifestationen die Suggestion eine Rolle spiele. „Es war Ammoniak“, sagte er, „das ich Ihnen vor einem Moment unter die Nase hielt. Sie werden es nicht nur riechen, sondern es wird Ihnen der Geruch auch sehr unangenehm sein.“ Das Subjekt, das ärgerlich zu sein schien, dass man ihm nicht glaubte, erwiderte gereizt: „Ich versichere Ihnen, dass ich nichts roch, es ist mir gleichgültig, ob Sie mir glauben oder nicht.“

Der Doktor entfernte sich, um sich wenige Augenblicke später mit einem Fläschchen Bergamottöl, welches er gegen die Stelle ausstreckte, die vom Kopf des Doppelgängers eingenommen wurde, dem letzteren wieder sachte zu nähern. „Ich bemerke“, sagte das Subjekt, „dass Sie mir ein Fläschchen an das Ohr halten; Sie beabsichtigen, mich etwas riechen zu lassen, doch“, setzte sie mit boshaftem Lächeln hinzu, „ich rieche nicht mit den Ohren.“ Darauf brachte der Doktor das Fläschchen an die Stelle, welche die Nase einnahm und sogleich behauptete das Subjekt, dass es einen unangenehmen Geruch empfinde. „Das riecht besser als Ammoniak“, fügte es noch bei.

Dasselbe Experiment wurde mit Mme. Vix gemacht und führte zu ähnlichen Ergebnissen. Das Subjekt empfand nichts, und der Doppelgänger roch ganz deutlich Ammoniak. Als ich der Nase des Doppelgängers Bergamottöl darbot, bemerkte das Subjekt, dass der Geruch nicht derselbe sei, dass er weniger unangenehm sei, doch dass es ihn nicht liebe. Als man sie nach der Séance über diesen Gegenstand befragte, behauptete sie, den Geruch von Veilchen, Bergamotten und von Patschuli nicht leiden zu können.

Geschmack.

Um die Darstellung einer Reihe von Experimenten dieser Art verständlich zu machen, bin ich genötigt, die Notizen, welche ich mir nach jeder Séance machte, wörtlich wiederzugeben.

Versuchsperson: Mme. Léontine; Zeugen: die Herren Combe Dubois und G. Durville.

Wir befanden uns bei trübem Licht.

Ich projizierte den Doppelgänger auf die gewöhnliche Weise, und beabsichtigte zu ermitteln, ob es das Subjekt oder der Doppelgänger

ist, der Geschmäcke wahrnimmt. Um dies auszuführen, hatte ich in meinem Studierzimmer vor einem langen Tische zwei Stühle, wovon einer für das Subjekt, der andere für den Doppelgänger bestimmt war, derart aufgestellt, dass, im Falle sich das Subjekt nach vorwärts neigte, es seine Vorderarme bequem auf den Tisch legen konnte. Da der Doppelgänger naturgemäss die Haltung des Subjektes annimmt, so würden seine Vorderarme ebenfalls auf den Tisch zu ruhen kommen. Auf den Tisch wurde vor dem Doppelgänger in den zwischen seinen Armen befindlichen Raum ein Stoss Bücher gelegt. Dieser Bücherstoss reichte dem Doppelgänger bis zum Kinn und hatte die Bestimmung, die Lage seines Mundes zu bezeichnen.

Als sich der Doppelgänger zur Linken des Subjektes auf dem für ihn bereit gehaltenen Platze befand, ersuchte ich das Subjekt, nachdem mir die Verdichtung hinreichend erschien, sich vorwärts zu beugen und ihre Vorderarme in der soeben beschriebenen Weise auf den Tisch zu legen und bat den Doppelgänger, dieselbe Haltung einzunehmen.

Das Subjekt wurde über die Natur der bei diesen Experimenten verwendeten Substanzen nicht unterrichtet. Diese Substanzen hatten sehr wenig Geruch und bezweckten bloss, den Geschmackssinn zu affizieren.

I. — Ich gab dem Subjekt ein Stückchen Aloe in die Hand und ersuchte es, dasselbe in den Mund zu nehmen und zu kauen und uns mitzuteilen, ob es gut oder übel schmecke. Sie zerkaute das Stückchen und behauptete, dass es keinen Geschmack habe. Um eine purgierende Wirkung zu vermeiden, veranlasste ich sie, es auszuspucken.

II. — Ich legte ihr ein Stückchen Zucker in die Hand und bat sie, es zu zerbeissen und uns zu sagen, wie es schmecke. Die Antwort war dieselbe wie vorher.

III. — Mittels einer Zange nahm ich ein Stückchen Quassia (Bitterholz) und hielt es gegen den unteren Teil von des Doppelgängers Gesicht und zwar an die Stelle, wo sich nach meinem Vermuten der Mund befinden sollte. Ich bat den Doppelgänger, seinen Mund zu öffnen, das Dargebotene hinein zu nehmen und ihn sodann zu schliessen, um den Geschmack zu empfinden. „Es schmeckt nicht gut“, sagte das Subjekt unmittelbar darauf, „es ist bitter“. Ich entfernte vorsichtig die Zange samt der Substanz und gab die letzere dem Subjekt in die Hand mit dem Ersuchen, sie in den Mund zu stecken und daran zu schmecken. Sie tat es und erklärte, dass sie nichts schmecke. „Es hat keinen Geschmack“, fügte sie hinzu.

IV. — Ich nahm mit der Zange ein Stückchen Aloe und hielt es mit demselben Ersuchen gegen den Mund des Doppelgängers. „Ich weiss nicht, was es ist“, sagte das Subjekt, „aber es ist nicht gut, es

ist bitter". Nachdem ich das Stückchen Aloe hinweggenommen hatte, schob ich es in den Mund des Subjekts und bat es, daran zu saugen, sie tat es und erklärte, nichts zu schmecken.

V. — Ich gab etliche Tropfen schwefelsaures Chinin in einen kleinen Löffel und näherte ihn dem Munde des Doppelgängers mit derselben Bitte. „Es schmeckt nicht gut", war die Antwort, „es ist bitter".

VI. — Ich gab eine Prise nux vomica in einen kleinen Löffel, träufelte einige Tropfen Wasser darauf und verfuhr damit wie im vorigen Experiment. „Es ist abscheulich", bemerkte das Subjekt, „es ist bitter, es brennt auf der Zunge".

VII. — Mit einer Zange nahm ich eine Spalte von einer Orange und führte sie mit dem Ersuchen wie vorher nach dem Munde des Doppelgängers. „Das ist wohlschmeckend", sagte das Subjekt, „es ist eine Orange." Ich nahm die Orangenspalte wieder hinweg und schob sie dem Subjekte in den Mund, indem ich es aufforderte, uns zu sagen, was es sei. „Ich weiss es ganz und gar nicht", erwiderte sie; „soeben liessen sie mich eine Orange kosten, doch jetzt verspüre ich keinen Geschmack".

VIII. — Ich streute etwas Salz auf einen Kaffeelöffel und führte ihn an den Mund des Doppelgängers, das gewöhnliche Ersuchen stellend. „Das ist Salz", äusserte das Subjekt.

IX. — Ich nahm mit der Zange ein Stück Zucker und brachte ihn an den Mund des Doppelgängers mit derselben Bitte. „Oh, das ist Zucker", sprach das Subjekt. Ich entfernte ihn und legte ihn auf den Tisch. Da ich mich zu überzeugen wünschte, ob sich nicht trotz allem Anscheine vom Gegenteil Suggestion in die Erzeugung dieser Phänomene mische, so nahm ich das Zuckerstück wieder vom Tische und gab es dem Subjekt, um es zu zerbeissen, in den Mund, indem ich ihm sagte, dass es ein Stück Aloe wäre. Sie zerbiss es, und ich redete ihr ein, dass es widerlich schmecke und sie es sicherlich so finden würde. „Es gilt mir gleich, ob es widerlich ist", versetzte sie, „für mich hat es überhaupt keinen Geschmack".

Die Zeugen dieser letzten Reihe von Experimenten sind vollkommen überzeugt, dass der physische Körper für sich allein keinen Geschmack empfindet, dass es der Doppelgänger ist, der die Geschmäcke wahrnimmt, sie in Empfindungen verwandelt und sie dem Körper übermittelt.

* * *

Auf welche Weise lässt sich das Vorhandensein und der Stand des Phantoms nachweisen?

Ich habe gesagt, dass sensitive Personen das Phantom in dem Verhältnis besser sehen, als ihre Sensitivität grösser und mehr ausgebildet ist; aber Sensitive sind sehr selten, und die meisten von denen,

die bei meinen Experimenten gegenwärtig waren, sahen nichts, ausser bisweilen Lichter, die erschienen und verschwanden. Solche Personen würden über das Vorhandensein des Phantoms und die Stelle, die es tatsächlich einnahm, stets im Zweifel sein, wenn es ausser Berührung, Schall und Gerüchen nicht noch andere sichere Beweismittel gegeben hätte, deren zwei vornehmste sind: 1.) Eindrücke, welche von den Zeugen empfunden werden, wenn sich ihnen das Phantom nähert; 2.) die Wirkung des Phantoms auf phosphoreszierende Schirme.

I. — Wenn sich das Phantom den Beobachtern nähert, so werden neun aus zehn von ihnen seine Gegenwart durch ein Gefühl von Kälte gewahr, das sie überkommt und welches, nachdem es sich wieder entfernt hat, alsbald vergeht. Einige empfinden deutlich eine Art Hauch, die einigermassen der Empfindung ähnelt, welche man hat, wenn man in der Nähe einer in Gang befindlichen elektrostatischen Maschine steht. Wenn das Phantom sechs bis acht Minuten lang nahe bei Personen gestanden hat, welche an einem Ende meines Studierzimmers ihren Platz einnahmen, so schien es ihnen, dass dieser Teil des Zimmers merklich kühler geworden war. Es gibt einige Personen, bei denen sich dieses Kältegefühl nicht einstellt, die jedoch andere Eindrücke empfangen. So fühlte M. Dubois bei Annäherung des Phantoms, besonders aber, wenn es vierzig bis fünfzig Sekunden lang vor ihm gestanden hatte, eine Feuchtigkeit in seinen Händen und hauptsächlich an den Fingerspitzen. Wenn das Phantom länger verweilt, so verbreitet sich diese Feuchtigkeit über den oberen Teil seines Körpers. Andere empfinden ein leichtes Zittern, eine Art Schauern, welches, obschon fremdartig, doch nicht unangenehm ist.

Wenn sich eine Person dem Phantom nähert, ohne es zu berühren, und hierauf die Hand in das Phantom taucht, so wird die erstere sofort von diesem Eindruck der Kühle oder Feuchtigkeit ergriffen werden. Wird die Hand, die einige Augenblicke in das Phantom gehalten wurde, im dunkeln betrachtet, so erscheint sie fast immer schwach leuchtend, insbesondere an den Fingerspitzen.

II. — Das Phantom gibt in grosser Menge N-Strahlen ab, welche phosphoreszierende Schirme in einer sehr auffallenden Weise erleuchten.*)

Ich will zum Nutzen jener, welche mit den letzten Entdeckungen in der physikalischen Wissenschaft nicht vertraut sind, einige diese N-Strahlen betreffende Einzelheiten angeben.

*) Viele Forscher, welche nicht an das Vorhandensein der N-Strahlen glauben, werden in den folgenden Experimenten einen Beweis gegen die objektive Realität der von M. Durville gezeigten Phänomene erblicken, während andere meinen werden, dass die in Rede stehenden Experimente die Existenz der N-Strahlen bestätigen.

(Anmerkung der Herausgeberin der Annalen.)

Zu Beginn des Jahres 1903 beobachtete M. Blondlot, Professor der Physik an der Universität zu Nancy, während er die X-Strahlen studierte, die nicht gebrochen werden, Strahlen, welche brechbar sind. Er entdeckte alsbald, dass diese Strahlen von den X-Strahlen verschieden sind, und dass ihr vornehmstes charakteristisches Merkmal die Kraft ist, die Leuchtkraft einer kleinen Flamme zu erhöhen. Diese Strahlen finden sich in grosser Menge im Sonnenlicht, im Auerschen Licht, so lange der Strumpf des Brenners neu ist; im menschlichen Körper, wie Charpentier, ein anderer Professor in Nancy, nachgewiesen hat, und in einigen natürlichen Agentien, wie andere Beobachter gefunden haben. Die Professoren der Universität Nancy gaben diesen Strahlen nach dem Anfangsbuchstaben von Nancy, wo sie entdeckt wurden, den Namen N-Strahlen.

Im Laufe der Erfahrung hat sich herausgestellt, dass die Flamme mit Vorteil durch einen schwarzen Schirm ersetzt werden kann, der stellenweise mit Schwefelkalcium bestrichen und der einer Quelle von N-Strahlen, vornehmlich dem Sonnenlichte, ausgesetzt worden ist. Der auf diese Weise exponierte Schirm wird an einem trockenen Ort im Schatten aufbewahrt und, wenn er benutzt werden soll, wird er in einen verhältnismässig dunklen Raum gebracht, falls eine vollständige Finsternis nicht herzustellen ist, wo er zu leuchten beginnen wird, sobald er in die Nähe einer sekundären Quelle von N-Strahlen kommt.

Diese Schirme waren es, womit ich meine Experimente über das Phantom anstellte.

Ich hatte zwei grosse Schirme und eine Anzahl kleiner. Zu dem Experimente, von dem ich jetzt berichten werde, nahm ich zwei grosse und einen kleinen Schirm, welche ich dem Sonnenlicht ausgesetzt hatte. Das Folgende ist das Resultat eines Experimentes, das in vollständiger Dunkelheit angestellt wurde. Das Subjekt war Mme. François; die Zeugen M. François und M. Sigogne, Professor an der Universität Brüssel.

Nachdem der Doppelgänger des Subjektes projiziert worden war, nahm ich die drei Schirme und wies sie den Zeugen vor, welche sich überzeugten, dass sie vollkommen dunkel waren. Während ich den kleinen Schirm für einen Augenblick beiseite stellte, legte ich einen von den grossen dem Subjekt auf den Unterleib und hielt den andern in das Phantom, welches zur Linken des Subjektes in einem Armstuhle sass.

Der in das Phantom gehaltene Schirm wurde rasch leuchtend und jener auf dem Subjekte blieb vollständig dunkel. Nach mehreren Minuten nahm ich die beiden Schirme und zeigte sie den Zeugen, welche über dieses Phänomen sehr erstaunt waren. Ich nahm dann den Schirm, welcher auf dem Subjekt gewesen und dunkel geblieben war, und

stellte ihn in das Phantom. Er wurde, wie der erste, sofort leuchtend. Ich zeigte sie abermals den Zeugen, welche fanden, dass sie genügend Licht abgaben, um ihnen zu gestatten, die Schwefelkalciumflecke aus einer Entfernung von ungefähr drei Metern zu zählen. Hierauf nahm ich den kleinen Schirm, welcher nicht benutzt worden war, und legte ihn während zwei oder drei Minuten auf den Unterleib des Subjektes, ohne ein Spur von Leuchten zu erzielen. Ich stellte ihn sodann in das Phantom, worauf er sehr stark zu leuchten begann. Die Zeugen überzeugten sich, dass er genügend Licht gab, um es einem von ihnen zu ermöglichen, an seiner Uhr die Zeit anzugeben.

Diese Versuche wurden mit sieben oder acht verschiedenen Subjekten ungefähr zehnmal wiederholt und lieferten immer die gleichen Resultate, welche mehr oder minder ausgesprochen waren, je nachdem die Schirme eine grössere oder geringere Einwirkung des Sonnenlichts erfahren hatten.

Es wird auch gut sein, hier beizufügen, dass ich vorher an denselben Schirmen die Einwirkung von fast allen Subjekten, wenn der Doppelgänger nicht projiziert war, beobachtet hatte. Wenn sie in der Dunkelheit ihre Hände dem Schirm näherten, insbesondere, wenn sie dieselben zu einer Faust schlossen, wurden die Schirme mehr oder weniger leuchtend, wie dies in der Tat bei jedermann der Fall ist.

Die Reihe von Experimenten mit phosphoreszierenden Schirmen zeigt wiederum, dass der physische Körper zu der Zeit, wo das Phantom projiziert ist, nicht mehr der Sitz einer Radioaktivität ist; auf alle Fälle entsendet er keine N-Strahlen, solange als das Phantom zu einer aussergewöhnlich mächtigen Quelle dieser Art von Strahlen wird.

* *
*

Wirkung des Phantoms auf Materie.

Nachdem ich das Verhalten eines Phantoms gegen ein anderes genau beobachtet und erkannt hatte, dass alle Empfindungen der Subjekte selbst auf das Phantom übertragen werden und wie alle Zeugen, ohne selbst sensitiv zu sein, sich vom Vorhandensein des Phantoms überzeugen konnten, trachtete ich, andere Phänomene zu erhalten.

Zuerst machte ich die Versuche, das Phantom zu photographieren, auf Mehl einen Abdruck seiner Hand zu erlangen und es zu vermögen, ein an einem Faden aufgehängtes Stück Papier in Bewegung zu setzen; doch erhielt ich ausser Spuren von Lichtwirkung an ein oder zwei Platten, Spuren, welche überdies im Laufe der Entwicklung wieder verschwanden, absolut nichts, obgleich ich die Geduld hatte, jeden Versuch in wöchentlichen Zwischenräumen vier bis fünfmal zu wiederholen.

Ich entschloss mich sodann, mein experimentelles Verfahren insofern zu ändern, dass ich ganz einfache Wirkungen zu erzielen suchte,

die, wie die Subjekte, mit denen ich in der Regel experimentierte, beobachteten, ohne die Ursache oder Art ihrer Entstehung zu begreifen, zuweilen von selbst eintraten. Ich beziehe mich auf Klopflaute und Versetzung von Gegenständen. Ich berichte die Tatsachen, wie ich sie mir nach jeder Séance aufzeichnete.

Klopftöne. — Als Versuchsperson dient Mme. François, welche nichts von spiritistischen Phänomenen wusste. Bei dem Experimente waren zugegen Herr und Fräulein Husenstein und die Herren François und Dubois. Wir befanden uns im dunkeln, es war 9 Uhr abends. Ich bewirkte die Projektion des Phantoms und sagte, als es mir hinreichend verdichtet zu sein schien, zu dem Subjekt: „Da uns die Bewegung des Papierbogens nicht gelingen wollte, so will ich es dem Phantom überlassen, zu entscheiden, welche Handlung ausgeführt werden soll. Es kann tun, was ihm beliebt, doch würde ich zufrieden sein, wenn es auf dem Tisch zwei Schläge geben würde“. Es war dies ein schwarz lackierter Zeichensaal-Tisch ohne Tuch, der seinen Platz ungefähr drei Meter vor dem Lehnstuhl hatte, welchen das Phantom einnahm und welcher vor mir zu meiner Rechten derart aufgestellt war, dass ich mich, ohne die Berührung mit dem Subjekt zu verlieren, durch ein blosses Ausstrecken des Armes in jener Richtung von der Anwesenheit des Phantoms überzeugen konnte. Die Zeugen sassen in der Nähe meines Schreibpultes, ungefähr $7^1/_2$ m von dem Tischrand entfernt.

Nach etwa zwanzig oder dreissig Sekunden hörten wir alle auf dem Tisch zwei heftige Schläge erschallen. Diese Klopflaute waren jenen ähnlich, welche hervorgebracht werden, wenn wir den Knöchel des Mittelfingers kräftig auf den Tisch stossen. Ueber dieses Resultat einigermassen erstaunt, sagte ich zu dem Phantom: „Wenn es der Doppelgänger ist, der auf den Tisch geschlagen hat, so möge er es noch einmal versuchen“. Ich hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als man abermals zwei Klopftöne, die weniger stark als die vorigen waren, an dem Tisch vernahm. Die nächste Séance wurde um dieselbe Stunde mit dem gleichen Subjekte und unter denselben Bedingungen in Gegenwart der Herren Dubois und François abgehalten. Aus meiner bei der vorigen Séance gemachten Erfahrung Nutzen ziehend, suchte ich nur Klopflaute zu erhalten. Ich bewirkte die Projektion des Doppelgängers, und als er mir genügend verdichtet schien, bat ich ihn, falls er es imstande wäre, mehr Schläge auf den Tisch zu geben. Nach zwei bis drei Minuten hörten wir im Tische, der von niemandem berührt wurde, ein Knistern, hierauf vernahm man deutlich zwei schwache Schläge, die von einer Fingerspitze herzurühren schienen. Ich ersuchte das Phantom um weitere zwei Schläge und hatte kaum diesen meinen Wunsch ausgedrückt, als sich zwei den vorigen ähnliche Klopftöne

vernehmen liessen. Nachdem ich dem Subjekt einige Augenblicke Ruhe gegönnt hatte, ersuchte ich das Phantom um noch drei Klopflaute. Im Tische liess sich ein Geknister hören und unmittelbar nachher ertönten drei deutliche, den vorigen ähnliche Schläge.

In diesem Moment läutete jemand an der Tür. Das Subjekt geriet in Erregung, und ich fand, dass sich das Phantom nicht mehr in der Nähe des Tisches befand, noch in dem links vom Subjekte für dasselbe bestimmten Armstuhl. Ich fragte das Subjekt, wo das Phantom wäre. „Es hat sich entfernt, um nachzusehen, wer vor der Tür ist", war die Antwort. Ich fragte, wer es war, der gekommen wäre, um uns zu stören, und ob sie wohl die Tür öffnen würde. „Es ist ein Mann, der gekommen ist, Sie zu besuchen; Sie können ihn einlassen". Ich bat Herrn Dubois, hinauszugehen und dem Besucher, der sich soeben wieder entfernen wollte, das Tor zu öffnen. Es war Dr. Ridet, welcher kam, um mir ein Manuskript zu überbringen. Man liess ihn in das Studierzimmer eintreten, wo die Versuche stattfanden.

Das Phantom war auf seinen Stuhl zurückgekehrt, befand sich aber in einem desorganisierten Zustand, und das Subjekt war entkräftet. Ich beruhigte sie und suchte sodann eine Verdichtung des Phantoms zu bewirken. Als dieses wieder hinlänglich vervollständigt schien, ersuchte ich es, sich zu dem Tische zu begeben und zweimal zu klopfen. Nach zwei bis drei Minuten hörte man im Tisch ein Knistern und hierauf drei Klopflaute, die von den fleischigen Teilen der Finger einer offenen Hand herzurühren schienen.

Das Subjekt war entkräftet und durch die Anwesenheit neuer Zeugen, mit welchen sie nicht bekannt war, irritiert. Einen nervösen Anfall befürchtend, weckte ich sie unter Anwendung der üblichen Vorsichtsmassregeln allmählich auf. Obschon einigermassen erschöpft, befand sie sich doch in guter physischer und geistiger Verfassung.

Verschiebung einer halbgeöffneten Tür. — Das Subjekt dieses Experiments war Mme. Léontine, welche mehrmals beobachtet hatte, dass sich die Tür eines Schrankes in ihrem Hause von selbst öffnete und schloss. Es möge hier bemerkt werden, dass das Subjekt niemals bei einer spiritistischen Séance zugegen war und sich nicht als Medium betrachtete. Als Zeugen fungierten Mme. X. und die Herren Bonnet und Dubois. Wir befanden uns im dunkeln.

Es war der Doppelgänger dieses Subjektes, mit dem ich über vier- bis fünfmal vergeblich versucht hatte, in Mehl einen Abdruck seiner Hand zu erhalten; ich hoffte erfolgreicher zu sein, indem ich versuchte, entweder das Schliessen des Deckels einer Schatulle, die offen auf dem Tische stand, zu erzielen oder irgend eine Einwirkung

auf die Tür eines Bücherschrankes, den ich zu diesem Zwecke halb offen liess.

Ich projizierte das Phantom, und als ich glaubte, dass es die nötige Dichtigkeit erlangt hätte, sagte ich: „Da wir bei dem Mehl keine Resultate erzielten, so wollen wir es mit einem anderen Phänomen versuchen. Will das Phantom nach seiner eigenen Wahl entweder den Deckel der Schatulle schliessen, die offen auf dem Tische steht, oder die Tür des Bücherkastens verschieben, die halb offen steht?“

Nach ca. fünf Minuten hörten wir ganz deutlich ein Geräusch wie das Knarren einer Angel. Wir zündeten eine Kerze an und fanden, dass die Tür, welche vor der Séance etwa einen Fuss weit offen stand, jetzt nicht mehr als sechs Zoll weit geöffnet war. Wir bewegten die Tür nach vorwärts und rückwärts und jedesmal erfolgte dasselbe Knarren der Angeln, wie wir es soeben vernommen hatten. Keiner der Zeugen hegte überhaupt einen Zweifel; es war das Phantom, welches das Geräusch durch Bewegen der Tür hervorgebracht hatte.

Ich erweckte das Subjekt, indem ich die gewöhnlichen Vorsichtsmassregeln anwendete. Es war in vorzüglicher physischer und geistiger Verfassung.

Aus der Tagespresse.

Ein neues Wünschelrutenmedium hat ein Münchener Arzt entdeckt, worüber uns geschrieben wird: Der praktische Arzt Dr. E. Aigner aus München hat in Dornburg bei Jena mit der Wünschelrute mit Hülfe eines durch Zufall entdeckten und als Medium benützten 19 jährigen Bauernburschen eine Reihe von Versuchen gemacht, die alle geglückt sind. Er ging mit dem Burschen, dessen Augen verbunden waren, in den von der Wasserleitung unterführten Strassen spazieren, nachdem er sich über das Leitungsnetz oberflächlich informiert hatte. Die Wünschelrute aus Zinkdraht hat jeweils auf das präziseste die eisernen Wasserleitungsrohre durch Aufschlagen angezeigt. Die Wünschelrute ist ein 75 cm langer, 3 mm starker V-förmig geschlungener Eisendraht. Sie hat über der unterirdischen Wasserleitung jede Rohrablenkung und -Biegung ganz präzise angezeigt. Die Versuche wurden photographisch aufgenommen. Es gelang besonders, die kritische Stellung beim Suchen und Ausschlagen der Rute festzuhalten. „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 4. März 1909.

Der „Kladderadatsch“, der im Witzemachen grösser als im Wissen über okkulte Phänomene ist, deutete in einer der ersten Märznummern auf Misserfolge des Landrats a. D. von Bülow-Bothkamp mit der Rute auf dem Eichsfelde hin, während merkwürdigerweise die Tagespresse darüber mit Stillschweigen hinweggegangen zu sein scheint. Worauf die angeblichen Misserfolge zurückzuführen sind, lässt sich ja nicht aus der Ferne bestimmen; dass sie gar nicht selten bei jedem Rutengänger vorkommen, ist längst bekannt. Das ändert indes gar nichts an der Tatsache, dass

im allgemeinen mit der Rute viel sicherer Wasser gefunden wird als durch beliebig angestellte Bohrungen. Die Wünschelrute hat also eine sehr praktische Bedeutung. Ueber den wissenschaftlichen Wert des Problems kann unter einsichtigen Menschen überhaupt kein Zweifel mehr bestehen.

„Das dreiundzwanzigjährige Baby“ von Devonshire beginnt zu wachsen. Seit zwei Monaten hat ein bekannter Londoner Mediziner die Behandlung des Mädchens übernommen und ausserordentlich interessante Resultate erzielen können. Es handelt sich um die dreiundzwanzigjährige Mildred Hart, die in frühen Kinderjahren plötzlich in der Entwicklung stehen blieb und seitdem weder gewachsen noch geistig fortgeschritten ist. Als der Arzt die Behandlung übernahm, wies die Dreiundzwanzigjährige fast in jeder Beziehung die Entwicklungsstufe eines fünfjährigen Kindes auf, war 33 Zoll hoch, mit trockenem, dünnem Haar, breiter, fetter Nase und von ausserordentlich bleicher Gesichtsfarbe. Den ganzen Tag über sass sie, auch in den Sommermonaten, zitternd vor dem offenen Kamin. Ihre Gliedmassen, Hände und Füsse waren kalt und steif anzufühlen. Teilnahmslos und ohne sich um die Umgebung zu kümmern, pflegte sie so den Tag über dazuhocken, und ihr Wortschatz bestand aus kaum drei oder vier Lauten. Sie hatte noch ihre Milchzähne, Appetit war so gut wie gar nicht vorhanden, kaum dass sie am Tage einen halben Liter flüssiger Nahrung zu sich nahm. Der Londoner Mediziner begann vor nunmehr acht Wochen die Behandlung durch die tägliche Verabreichung einer starken Dosis von Schilddrüsenextrakt, und der Erfolg hat ihm vollkommen recht gegeben. Die kleine Mildred Hart ist seitdem um 2½ Zoll gewachsen, ihre Haut, die früher trocken und rauh war, ist heute warm und natürlich, die Form der Nase hat sich gemildert und der geistesabwesende, teilnahmslos starre Gesichtsausdruck ist fast völlig verschwunden. Das Haar wächst, sie hat Zähne gewechselt, und ihre Appetitlosigkeit ist zu einem steten Hunger geworden. (Diese Bedeutung der Schilddrüsentätigkeit für das Körperleben ist der Wissenschaft längst bekannt. Dobberkau.) Noch bemerkenswerter aber ist der Umschwung im Denken und Sprechen. Seit den letzten Wochen entfaltet sie eine Gesprächigkeit, die überrascht, und *sie verfügt dabei über einen Wortschatz, den sie unmöglich erst in den letzten Wochen sich angeeignet haben kann; es muss sich dabei um erstorbene Erinnerungsbilder handeln, die tief unter dem Bewusstsein begraben lagen und jetzt wieder zum Leben erweckt werden.* Wie lange die Kur fortgesetzt werden muss, ist einstweilen nicht abzusehen, es ist nicht ausgeschlossen, dass der Mangel an Schilddrüsensekret ihr immer künstlich zugeführt werden muss, aber einstweilen ist der Wiederbeginn der körperlichen und geistigen Entwicklung unverkennbar und schreitet weiter fort.“ (Bautzener Nachrichten.)

* * *

Nachwort von E. W. Dobberkau: Vom oberflächlichen, d. h. materialistischen Forschern werden wohl dieser und der bereits im Märzheft S. 116 abgedruckte Bericht in der Meinung gelesen worden sein, dass sie zueinander im Gegensatze stehen und der wissenschaftlichen Welt etwas ganz Neues verkünden. Diese Meinung ist jedoch ganz unrichtig. Denn wir wissen aus den Experimenten mit den Somnambulen (der Leser wolle zwischen Hypnotismus und Somnambulismus unterscheiden!) ganz genau und schon seit den Tagen Mesmers, dass das somnambule Bewusstsein unabhängig ist vom Gehirnbewusstsein. Ja, es haben Experimente mit Irrsinnigen und Idioten, Kretinen und Mikrocephalen sogar ergeben, dass selbst in diesen Ruinen geistigen Lebens ein somnambuler Mensch steckt, der in jeder Hinsicht sich als

gleichwertig zeigte mit dem Geiste eines gesunden Menschen, ihm in manchen Fähigkeiten sogar überlegen war. Es ist dies ein Beweis dafür, dass das Gehirnbewusstsein nicht die Quelle geistigen Lebens im Menschen ist, sondern hinter und über demselben das somnambule steht, von dem die Werke unseres Meisters C. du Prel so Wunderbares und Rätselreiches berichten. Scheinbar zeigt sich im vorstehenden Berichte das geistige Leben des Menschen abhängig von den Funktionen des Gehirns. Aber in den von mir unterstrichenen Worten finden wir den Beweis, dass auch bei jener Unglücklichen das somnambule Ich zum Vorschein kommt, sobald es ihm möglich gemacht wird, das Gehirn als Brechungslinse für seine Kraftwirkungen zu benutzen, d. h. wenn das Gehirn so zu funktionieren beginnt, dass das rätselhafte Spiel zwischen dem für gewöhnlich unbewussten persönlichen Ich und der Welt der Sinneseindrücke vor sich gehen kann, dessen Resultat das bewusste persönliche Ich des tagwachen Menschen ist. Hier von „erstorbenen Erinnerungsbildern" zu sprechen, ist eine unhaltbare Phrase, unter der sich niemand etwas denken kann. Gemeint können nur unbewusst gebliebene Sinneseindrücke sein, die bei dem Erwachen des normalen Gehirnlebens in den Betrachtungs- und „Begreifungs-" Kreis des bewussten, persönlichen Ichs treten. Was letzteres aber ist, hat noch niemand erklären können, und wenn er sich auch als der grösste Psychologe betrachtete bez. ein solcher genannt wurde. Durch unsere Theorie vom transcendentalen Menschen, der im irdischen steckt, ist das Rätsel lösbar, wenigstens soweit es dem Menschengeiste bisher zu lösen möglich ist. Mindestens aber sind durch obige Theorien jene Rätsel der beiden in Rede stehenden Berichte gelöst, und beider Gegensatz ist in echt monistischem Sinne aufgehoben. Das aber ist das Höchste, was eine Theorie leisten kann, und im Grunde genommen, ist das überhaupt das einzige und Höchste, was der Menschengeist hinsichtlich der unendlichen Rätsel und Widersprüche der Sinneseindrücke der uns in ihrem wahren Sein ganz unbekannten Welt tun kann. Denn:

„ins Innre der Natur
dringt kein erschaffener Geist!"

Kleine Mitteilungen.

Zur Transmutationsfrage. Nach Mitteilungen grösserer Tagesblätter, so u. a. der Frankfurter Ztg., Feuilleton v. 16. Dezbr. 1908, und der Kölner Ztg., Feuilleton v. 12. Febr. 1909, wird der Beweis für die Transmutation chemischer Grundstoffe seitens der Spezialisten heute nicht mehr als einwandfrei erbracht angesehen. Frau Curie und Frl. Gleditsch sollen, wie Dr. Bugge-Charlottenburg in erstgenannter Zeitung mitteilt, auf Grund von in Platin-Gefässen angestellten Kontrollversuchen den Nachweis geführt haben, dass das nach Ramsay und dessen Nachprüfern aus Kupfer hervorgegangene Lithium aus dem Glase des Experimentier-Apparates stammen, und die neueren Arbeiten der amerikanischen Fachleute Rutherford und Royds sollen den Schluss nahelegen, dass aus der Luft stammendes Neon durch „Diffusion" (recte: in Folge einzelner, bei derartigen Versuchen nie ganz vermeidbarer Undichtigkeiten) in den Apparat gelangt sei. Dem Einwand, dass das Neon in der Atmosphäre nur in ganz winzigen Mengen auftrete, wird die Tatsache gegenüber gestellt, dass bei Anwendung der so empfindlichen spectralanalytischen Methoden selbst ein Millionstel Kubikcentimeter Neon leicht konstatiert werden kann.

Die Köln. Zeitung vom 12. Februar a. cr. fügt hinzu, Herr Dr. K. Hofmann, ein Münchener Chemieprofessor, habe in einem Vortrage vor dem Verein für Naturkunde zu M. mitteilen können, Ramsay selber hätte gesagt, dass seine Annahme von der Umwandlung des Kupfers in Lithium und der Radium-Emanation in Argon und Neon ein Irrtum gewesen sei. Aus welcher Quelle Herr Hofmann die Nachricht geschöpft hat, ist aus dem Zeitungsreferat nicht ersichtlich. Trotz der (wenigstens für mich) zweifellosen bona fides des Dr. H. dürfte man also gut tun, die Bestätigung seiner Mitteilung abzuwarten.

M. E. sind entscheidende Experimente obengedachter Art erst dann ausführbar, wenn mit wesentlich grösseren Mengen, als dies bei dem enorm hohen Preise des Radiums seither möglich war, operiert werden kann. Nur so dürfte eine (relativ) beträchtliche Abschwächung der Fehlerquellen zu erreichen sein.

Für in der Chemie weniger orientierte Leser sei bemerkt, dass die ältere Entdeckung Ramsays, betreffend die Umwandlung von Radium-Emanation in Helium nicht mit zur Debatte steht, vielmehr die vielfach wiederholte Feuerprobe kritischer Nachprüfung glänzend bestanden hat. Doctus J. G. Noro.

Von den Schwestern Bangs teilt der Vice-Admiral Usborne Moore in einem Briefe an die Redaktion des Light folgende interessante Tatsache mit, deren Kenntnis er einem Freunde, einer in Canada hoch angesehenen Persönlichkeit, verdankt.

Dieser Gewährsmann hatte auf den Rat von Bekannten mit seinem Bruder fünf Fragen auf gekennzeichnete Blätter geschrieben und sie in einen Umschlag getan. Damit begab er sich sogleich zu den Schwestern Bangs, denen er völlig unbekannt war. May Bangs überreichte ihm eine Doppelschiefertafel. Er legte nun selbst den Briefumschlag zwischen die Tafeln, band diese mit einem starken Bindfaden zusammen und legte sie vor sich auf den Tisch. Hier hielt er sie beständig unter den Händen, und das Medium konnte sie keinen Augenblick berühren.

Im Verlauf der Unterhaltung fragte das Medium manchmal: Wird der Name der und der Person oder Oertlichkeit so geschrieben? Nach einer halben Stunde erklärte das Medium dem Gewährsmann, sein Wunsch sei erfüllt. Darauf löste dieser selbst den Faden, nahm den Umschlag an sich und entfernte sich, ohne ihn in Gegenwart des Mediums geöffnet zu haben. Später schrieb er diesem: „Ich öffnete den Umschlag und fand ausser meinen Fragen neun und eine halbe Zeile eng beschrieben, anscheinend mittels einer Stahlfeder. Die Antworten sind sorgfältig numeriert und von dem Freunde, an den ich vier von den Fragen gerichtet, anscheinend hergestellt und unterzeichnet. Die Antworten sind sehr entschieden; sie enthalten oder bestätigen Anweisungen, die für mich von grossem Werte sind. Sie spielten auf Tatsachen oder Umstände an, die etwa vierzig Jahre zurückliegen, die nur mir und dem Geiste (bez. Unterbewusstsein! D. R.) bekannt sein können, und enthalten Namen von Personen, die ich gar nicht erwähnt habe, die aber mir und meinem verstorbenen Freunde bekannt sind. Die fünfte Antwort besteht aus Grüssen von verstorbenen Freunden, die während ihres Erdenlebens mit mir in naher Verbindung gestanden haben und sich als meine jetzigen Führer bezeichnen. Die Schriftzüge und Unterschriften der ersten vier Antworten sind von denen der fünften ganz verschieden.“

Schade, dass der Gewährsmann dieser bemerkenswerten Tatsache nicht seinen Namen genannt oder durch eine andere bekannte Persönlichkeit seine Mitteilung als anthentisch hat beglaubigen lassen.

Unter der Rubrik „Verschiedene psychische Tatsachen berichtet „La Nouvelle Presse“ am 14. März: Wichtige Phänomene bei Frau Debora am vergangenen Mittwoch.

1. Levitationen mit und ohne Berührung bei Licht.

2. Fluidische oder sichelförmige Lichterscheinungen, von kleinen leuchtenden Tonstückchen ausgehend, die unsichtbare Hände geformt hatten; die Erscheinungen zeigten einige Aehnlichkeit mit Gesichtern.

3. Eine sehr ergreifende Inkarnation durch Donny Debora. Es erschien eine Gestalt, die angab, Claire Augeret zu heissen und in der ersten Hälfte des Januar in Vienne, am Rathausplatz, gestorben zu sein. Einer der Anwesenden kannte die Gestalt wieder, bat aber, da er vom Tode der Claire Augeret nichts wusste, sehr ergriffen um einen Identitätsbeweis. Die Gestalt erwiderte, ihr Vatersname sei Rimbaud gewesen. Das traf zu, und der Bekannte des Phantoms wurde noch mehr ergriffen, als die Gestalt mitteilte, ihr Schwager müsse im Jenseits viel leiden, da er sich ertränkt habe. Auch diese letzte Angabe war zutreffend.

Schliesslich zwei sehr schöne Apporte: eine sehr grosse lebende Palme, deren Namen niemand angeben konnte, und eine prächtige Bronzeplatte mit wunderbarer Gravierung.

Unter den Anwesenden befand sich auch Kommandant Darget.*)

Wissenschaftliche Vereinigung Sphinx in Berlin. In der am Mittwoch, dem 31. März, l. J. abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung wurden in den Vorstand gewählt:

Professor L. Nagel, Berlin	als	I. Vorsitzender.
Julius Stossmeister, Berlin	„	II. Vorsitzender.
Rudolf Geist, Berlin	„	I. Sekretär.
C H. Vockeradt, Charlottenburg	„	II. Sekretär.
Aug. Weinholtz, Berlin	„	I. Schatzmeister.
Direktor E. Gehrke, Berlin	„	II. Schatzmeister.
Frau Direktor Karrer, Berlin	„	I. Bibliothekar.
Arnold Jaffé, Steglitz-Berlin	„	II. Bibliothekar.

Zu Rechnungs- und Bibliotheks-Revisoren gewählt wurden die Herren: Ernst Eckert und Hermann E. Biermann.

*) Der Name dieses Mannes bürgt wenigstens dafür, dass die Mitteilung in der N. Presse nicht eine blosse Mystifikation ist. Wenn der Fall einwandfrei festgestellt werden könnte, gehörte er zu denen, die nur recht gezwungen durch Mitwirkung des Unterbewusstseins erklärt werden können und daher für die spiritistische Hypothese sprechen. Es musste vor allem sicher nachgewiesen werden, dass der eine Teilnehmer an der Sitzung oder sein Unterbewusstsein wirklich nichts von dem Tode der Dame erfahren hat. Gewisse Tatsachen, die Flournoy vom Genfer Medium mitteilt, lehren, dass das Unterbewusstsein doch oft irgendwie von manchen Dingen Kunde erhält oder die Erinnerung davon aufbewahrt, während das Wachbewusstsein davon nicht das mindeste ahnt oder weiss. Merkwürdigerweise scheint das Unterbewusstsein nämlich oft gerade Eindrücke am besten festzuhalten, auf die die Aufmerksamkeit des Oberbewusstseins am wenigsten gerichtet war. Es könnte der betreffende Anwesende zufällig in eine Zeitung geblickt haben, in der die Todesanzeige gestanden hatte, ohne dass er diese gelesen hätte. Die Annahme klingt freilich höchst unwahrscheinlich, aber sie ist nicht als unmöglich von der Hand zu weisen. Solange aber nicht die entfernteste Möglichkeit einer natürlichen Erklärung ausgeschaltet werden kann, darf ein solcher Fall nicht als völlig befriedigender Beweis für die spiritistische Erklärung gelten. Mit Wahrscheinlichkeiten muss man sich freilich so lange begnügen, bis die Wahrheit einmal ganz restlos nachzuweisen ist.

Die Schriftleitung der „Uebers. Welt.“

Okkultismus nicht Spiritismus. Der „Berliner Börsen-Courier“ zeichnet sich vor anderen Tageszeitungen rühmlich aus durch die Vorurteilslosigkeit, mit der er okkulte Fragen von Anfang an gewürdigt hat. Nachdem ihm jüngst von einem mit dem Okkultismus offenbar gar nicht vertrauten Autor anlässlich des Heimganges Dr. Egberg Müllers ein Kuckucksei in sein Nest gelegt worden war, hat der „B. B.-C.“ von mehreren ihm zugewandten Entgegnungen und Berichtigungen eine veröffentlicht, die des erwähnten Autors Schwächen und Irrtümer klar erkennen lässt. Wie üblich verwechselt dieser Okkultismus und Spiritismus, indem er von Egbert Müller sofort auf den Okkultismus zu sprechen kommt und diesen blosszustellen sucht. Dass E. Müller der überspanntesten Offenbarungsspiritisten einer war, der von einer wissenschaftlichen Methode beim Beobachten und Schliessen keine Ahnung hatte, dass im Gegensatz zu ihm Männer wie Richet, Morselli u. v. a. dem Okkultismus eine rein psychologische wissenschaftliche Grundlage gegeben haben, davon hat der Autor nichts vernommen. Er meint, wenn auch — wie Flammarion sagt — noch unbekannte Naturkräfte anzunehmen wären, müssten sie überall sich zeigen, nicht ausschliesslich bei Medien. Kann es eine lächerlichere Behauptung geben als diese? Ihm ist dann auch mit Recht entgegen gehalten worden: „ohne Medien, d. h. die mit den noch unbekannten und zu erforschenden psychophysischen Kräften ausgestatteten Personen, diese Kräfte studieren wollen, wäre ebenso töricht, wie wenn man Krebsforschungen ohne Krebskranke anstellen wollte“. Nach dem Autor soll Flammarion der Nothelfer der Okkultisten sein. Wahrscheinlich kennt er keine andere okkultistische Schrift. Sonst würde er nicht behauptet haben, Flammarion stütze sich auf unbewiesene Tatsachen. Es gibt ja sogar unter den gelehrten Psychologen solche, die nicht psychologisch genug gebildet sind, ihre eigene pathologische Verranntheit und Blindheit dem Okkultismus gegenüber richtig einzuschätzen; in der Hinsicht sind manche Okkultisten tatsächlich klüger und verständiger. Dass die von Flammarion angeführten Tatsachen so gut bezeugt und festgestellt sind wie irgend eine der minder häufig zu beobachtenden, kann nur jemand leugnen, der die Literatur nicht kennt oder der sich in der Pose eines für „scharfsinnig gelten wollenden Skeptikers“ gefällt. Der Autor hat ferner auszusetzen, dass die Medien nur ungebildete Personen sind. Was die Bildung mit den psychophysischen Kräften zu tun hat, darauf kann wohl ausser dem Autor niemand eine Antwort geben. Es lässt sich absolut nicht erraten, welch schnurrige Idee ihm bei jener Meinungsäusserung vorgeschwebt haben mag. Er wünscht zum Schluss, es möchten endlich positive Tatsachen für das „unwissenschaftliche Problem“ beigebracht werden. Mit diesem Wunsche rennt er offene Türen ein; denn der Tatsachen sind für viele Zweige des Okkultismus wirklich schon mehr als genug. Und was nun das „unwissenschaftliche“ Problem betrifft, so genügt ein Wort des mit dem Okkultismus wohl vertrauten Dr. Naum Kotik, die ganze Unwissenheit des betr. Autors ans helle Licht zu stellen. Kotik sagt nämlich in seiner angelegentlichst zu empfehlenden Schrift „Die Emanation der psychophysischen Energie“: „Ich kann nur allen, die der Wissenschaft ein reges Interesse entgegenbringen, dringend empfehlen, an die ernsteste Erforschung sämtlicher Erscheinungen des Mediumismus (d. h. des Okkultismus. D. Red.) heranzutreten, da ein solches Studium eine reiche Ausbeute für die Wissenschaft erhoffen lässt.“ Es ist ja ausserordentlich leicht, jedem Gegner des Okkultismus seine Irrtümer nachzuweisen; denn die Gegnerschaft beruht jedesmal entweder auf krassester Ignoranz oder auf mangelnder Fähigkeit streng logisch und vorurteilsfrei zu denken. Leider sind nicht alle Zeitungen so „aufgeklärt“ wie der „B. B.-C.“, dass sie den Okkultisten Gelegenheit geben, das

Publikum über die Seichtheit und Unhaltbarkeit gegnerischer Expectorationen aufzuklären. Dadurch wird ja freilich die Wahrheit auf ihrem Vormarsche aufgehalten, sie wird aber nicht zurückgetrieben. Einst, vielleicht bald, wird der Tag kommen, wo die Okkultisten der „aufgeklärten“ Presse einen Spiegel vorhalten können, in dem diese dann ihre ganze Aufgeklärtheit mit wenig Entzücken erkennen dürfte.

Die Schriftleitung der „Uebers. Welt“.

Von Herrn Grafen Klinckowstroem ging der Redaktion nachfolgendes Schreiben zu:

Vielleicht haben für Sie einige bibliographische Notizen über die ältesten Ausgaben der „Prophéties“ des Nostradamus Interesse, die ich gelegentlich zusammengestellt habe. Da die Originalausgaben sowohl wie die alten Nachdrucke äusserst selten sind, bekommt man nicht häufig Exemplare zu Gesicht, und auch die grossen Bibliographien (Bremet, Graesse) machen keine vollständigen Angaben.

Die erste Ausgabe erschien 1555:

„Les prophéties de M. Michel Nostradamus. Lyon chez Macé Bonhomme. MDLV. (à la fin:) Le présent livre a esté achevé d'imprimer le IIII iour de mai. MDLV. pet 8°. 46 fol. Enthält nur 4 centuries. Die ersten drei zu je 100 Strophen, von der vierten nur 53 Strophen. Die übrigen Centurien erschienen nach Graesse im Jahre 1558. (Genauer Titel nicht angegeben.)

Der erste Nachdruck erschien bereits 1556 zu Avignon. Es folgt dann eine Ausgabe, die 7 centuries enthält (von der 7. nur 40 Strophen.) „Les prophéties de M. Michel Nostradamus. Dont il y en a trois cents qui n'ont jamais été imprimées. Lyon, chez A. du Rosne, 1557. 16°. 160 pp.“

Den nächsten Nachdruck besorgte P. Chevillot zu Troyes im Jahre 1560, und bald darauf Ben. Rigaud zu Lyon. Der Titel des letzteren lautet: „Les prophéties de M. Michel Nostradamus. Dont il y en a trois cens qui n'ont jamais esté imprimées. Lyon, par les héritiers de Benoist Rigaud, s. d., (préface de 1555) 16°. 125 pp. (Enthält cent. 1—7) Und: „Les prophéties . . . Centuries VIII, IX, X. Lyon, Pierre Rigaud, s. d. (prêface de 1558.) 16°. 78 pp.“ Eugen Bareste („Nostradamus. 3 éd. Paris 1840“) setzt diese Ausgabe um das Jahr 1566. In dem gleichen Verlage erschien 1568 eine Ausgabe, die sämtliche 10 Centurien enthielt (9 Bll., 187 pp., in 16°.) Es wäre endlich noch zu nennen ein bei Pierre Menier 1589 zu Paris erschienener Druck.

Uebrigens kennt T. Kellen („Nostradamus-Bibliographie“ im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“, 1904, No. 22) nicht alle hier erwähnten Ausgaben.

Spiritistische Karfreitagsfeier. Endlich fängt man auch in Berlin an, mit dem Spiritismus an die Oeffentlichkeit zu treten. Dank der Initiative und den Bemühungen des Herrn H. B. Fischer und der Frau Rasokat in Charlottenburg fanden sich am Karfreitag um 6 Uhr abends annähernd 200 Gesinnungsfreunde in den Räumen der Kaisersäle, Bismarckstr. 84, zu einer in Form eines Teeabends gehaltenen Feier zusammen.

Dieselbe wurde eingeleitet durch ein Präludium, welches Herr Schröter auf dem von der Firma Köppen bereitwilligst zur Verfügung gestellten Harmonium zum Vortrag brachte. Dann folgte der von Liszt komponierte Psalm 23, welchen die Konzertsängerin Frau H. Geipelt, von Herrn Schröter auf dem Harmonium und

Herrn Lerando auf der Harfe meisterhaft begleitet, mit zu Herzen dringender Stimme sang.

Den Hauptpunkt des Programms bildete ein hierauf von Herrn Fsıcher gehaltener Vortrag, dessen Thema lautete: „Die Ueberwindung des Todes“. Der Vortragende wies mit wohldurchdachten Worten nach, dass wir an der Hand unserer spiritistischen Erfahrungen alles Recht haben, den Tod tatsächlich als überwunden zu betrachten.

Der Gedankengang des Vortrags war etwa folgender:

Durch den Spiritismus wird das religiöse Empfinden neu belebt, und die Kirche hat alle Ursache, sich demselben gegenüber wohlwollend und nicht, wie sie es bisher getan, abweisend zu verhalten, denn niemand versteht die Ueberlieferungen, welche sich an den Tod und Auferstehung Christi knüpfen, besser als die Spiritisten, indem sie wissen, dass die Geister Verstorbener unter Umständen, wenn auch nur auf kurze Zeit, wieder leibliche Gestalt anzunehmen imstande sind, weshalb sie auch die Erscheinungen Christi nach seinem Tode als glaubwürdig betrachten können.

Der uralte Glaube an ein Weiterleben, an welchen sich heute noch die Kirche klammert, reicht in unserer intellektuell vorgeschrittenen Zeit nicht mehr aus, und viele wenden sich von ihm ab. Da setzt nun der Spiritismus als erlösendes Moment ein, indem er uns die Beweise erbringt, dass der leibliche Tod nicht das Ende des menschlichen Daseins bedeutet.

Die ersten Christen hatten den Vorteil, noch Zeugen und somit Beweise für die Vorgänge nach dem Tode Christi zu besitzen, während den späteren Christengemeinden jegliches Zeugnis fehlte und dieselben nur auf den Glauben und auf unhaltbare Dogmen angewiesen waren. In unseren Tagen aber, wo man alles bewiesen haben will, ist dieser Umstand der Kirche in ihrem Streite mit der Wissenschaft sehr verhängnisvoll geworden. Es ist klar, dass darunter nun auch die Religion leidet, und man braucht sich nicht darüber zu wundern, dass das religiöse Gefühl im Schwinden begriffen ist. Diesen Vorgang vermag aber die Kirche nicht aufzuhalten, und da die Religion eine absolute Notwendigkeit für die Menschen ist, wie es bedeutende Männer, u. a. sogar der Philosoph des Unbewussten E. v. Hartmann anerkannt haben, die Kirche indes versagt, und die materielle Wissenschaft den Glauben zum grossen Teil genommen hat, so kann jetzt einzig und allein nur der Spiritismus helfend eintreten“.

Alle diese Betrachtungen wurden durch zahlreiche Berufungen auf Klassiker der Dichtung, Philosophie und Religionswissenschaft, als Goethe, Schiller, Cornelius, du Prel, Schleiermacher u. a. belegt.

Der Vortragende unterzog dann das Verhalten der sogenannten Gelehrten dem Spiritismus gegenüber einer eingehenden Kritik und widerlegte die von denselben gemachten Einwände inbezug auf Betrug und Aberglauben.

Er beleuchtete ferner den Nutzen des Spiritismus für das gegenwärtige Leben, indem er durch alles dieses den Nachweis führte, dass derselbe eine Macht bedeutet, welche auf Moral und Religion nur günstig einwirken kann, zumal er allein berufen scheint, das Ansehen der Bibel wieder herzustellen; denn er bietet uns, wie schon anfangs erwähnt, für die uns von derselben überlieferten und dem Uneingeweihten unglaubhaft scheinenden Vorgänge, wie z. B. für die Erscheinungen Christi nach seinem Tode, das Sprechen der Jünger in fremden Zungen etc. eine wissenschaftliche Grundlage, indem nach unseren Erfahrungen derartige Vorkommnisse noch heute möglich sind.

Herr Fischer legte dann noch verschiedene Bibelstellen, namentlich im Kap. 12 im ersten Briefe des Paulus an die Korinther im spiritistischen Sinne aus. Nur der Eingeweihte, meinte er, versteht, dass der Apostel in diesem Schreiben alle Phänomene des Spiritismus aufzählt, nämlich die Intuition, die Inspiration, die physikalischen Manifestationen, das Hellsehen und das Hellhören (Weissagungen), die Materialisation, das Sprechen in fremden Sprachen, die Heilmediumschaft u. s w, und dass er mit den in Vers 21 enthaltenen Worten: „Strebet aber nach den besten Gaben" etc. auf diese den Menschen verliehenen Eigenschaften hinweist und ihnen empfiehlt, ihre Erfahrungen auf dem Gebiete der Mediumschaft zu bereichern.

Es wurde auf diese Weise nachgewiesen, dass der Spiritismus eben so sehr die Bibel unterstützt, wie diese wiederum für die Wahrheiten des ersteren eintritt, und dass sie gewissermassen das Urkundenbuch des Spiritismus ist.

Zum Schlusse hob der Vortragende noch hervor, dass das, was Christus seinen Zeitgenossen namentlich auf die Unsterblichkeit bewiesen hat, heute durch den Spiritismus bewiesen wird, dass daher der Spiritist alle Ursache hat, Ostern mit frohem Herzen zu feiern, indem er die biblischen Worte: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?!" richtig zu verstehen vermag.

Der Vortrag wurde von den Zuhörern, welche durchweg den gebildeten Ständen angehörten, und unter denen sich auch Universitäts-Professoren, Aerzte, Geistliche, Lehrer etc. befanden, sehr beifällig aufgenommen, und es sind, wie ich noch nachträglich erfahre, Herrn Fischer später zahlreiche Anerkennungsschreiben, sogar von Leuten, welche dem Spiritismus bisher fremd gegenübergestanden haben, zugegangen, was ohne Zweifel beweist, welch bedeutende und segensreiche Wirkung der Spiritismus auszuüben berufen scheint. Hiernach wurde auf dem Harmonium der Choral gespielt: „Jesus, meine Zuversicht" und dann ein eigentlich als Prolog bestimmtes und von dem ebenfalls anwesenden Herrn Kochan in Charlottenburg verfasstes erhebendes Gedicht: „Stimme aus dem Jenseits" vorgetragen.

Frau Geipelt, welche für ihre Leistungen ganz besondere Anerkennung fand, sang darauf noch folgende Lieder: „Gott, deine Güte reicht so weit" etc. von Beethoven mit Harmoniumbegleitung, Arie aus dem Oratorium „Paulus" von Mendelssohn, mit Klavierbegleitung und „Träume", von Rich. Wagner, mit Klavierbegleitung.

Zwei auf medialem Wege erlangte und sehr eindrucksvolle poetische Erzeugnisse, nämlich ein Gedicht von Frau Rasokat, welches sich „Höhensehnsucht" betitelt, und „Ostergruss" von Frau Dr. Schubert-Fehder, welche zuletzt noch vorgetragen wurden, beendeten die schöne Feier.

Bemerkt sei noch, dass auf vielseitiges Verlangen der Vortrag des Herrn Fischer wahrscheinlich im Druck erscheinen wird. C. H. V.

Druckfehler-Berichtigung.

In dem Aufsatze von Dr. Walter Bormann im Aprilheft, Seite 135, Absatz II letzte Zeile, ist ein sinnstörender Druckfehler enthalten. Es muss dort heissen: „die Indiskretion bis zu einer medizinischen, nicht „mediumistischen" Untersuchung Millers getrieben.

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., Dircksenstr., Bogen 105.
Verantwortlicher Redakteur: Max Rahn, Wilhelmshagen (Mark) Moltkestr. 28.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin SW., Alexandrinenstr. 27.